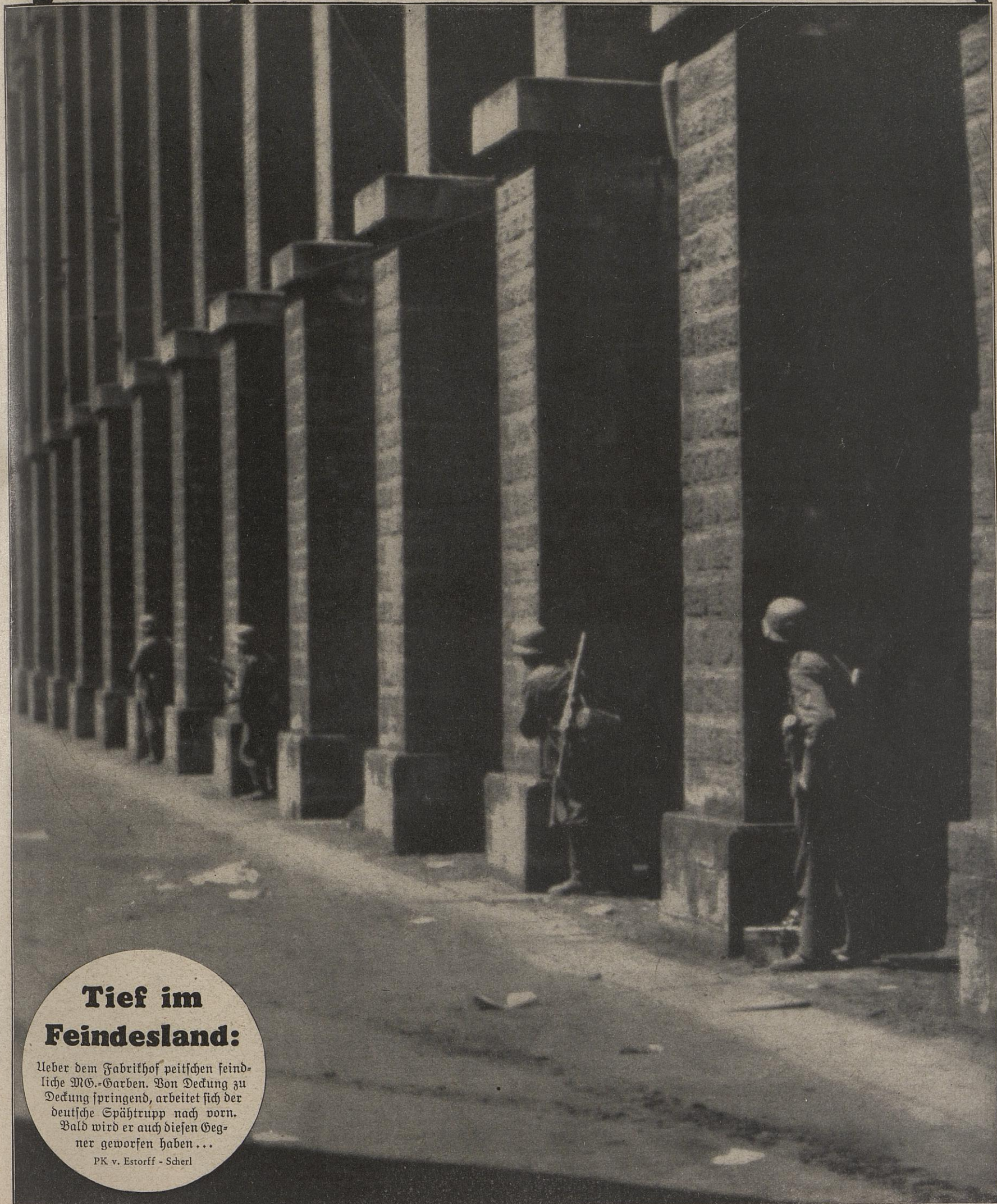


Nummer 24 13. Juni 1940

Berliner

49. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustrierte Zeitung



Tief im Feindesland:

Ueber dem Fabrikhof peitschen feindliche MG.-Garben. Von Deckung zu Deckung springend, arbeitet sich der deutsche Spähtrupp nach vorn. Bald wird er auch diesen Gegner geworfen haben...

PK v. Estorff - Scherl

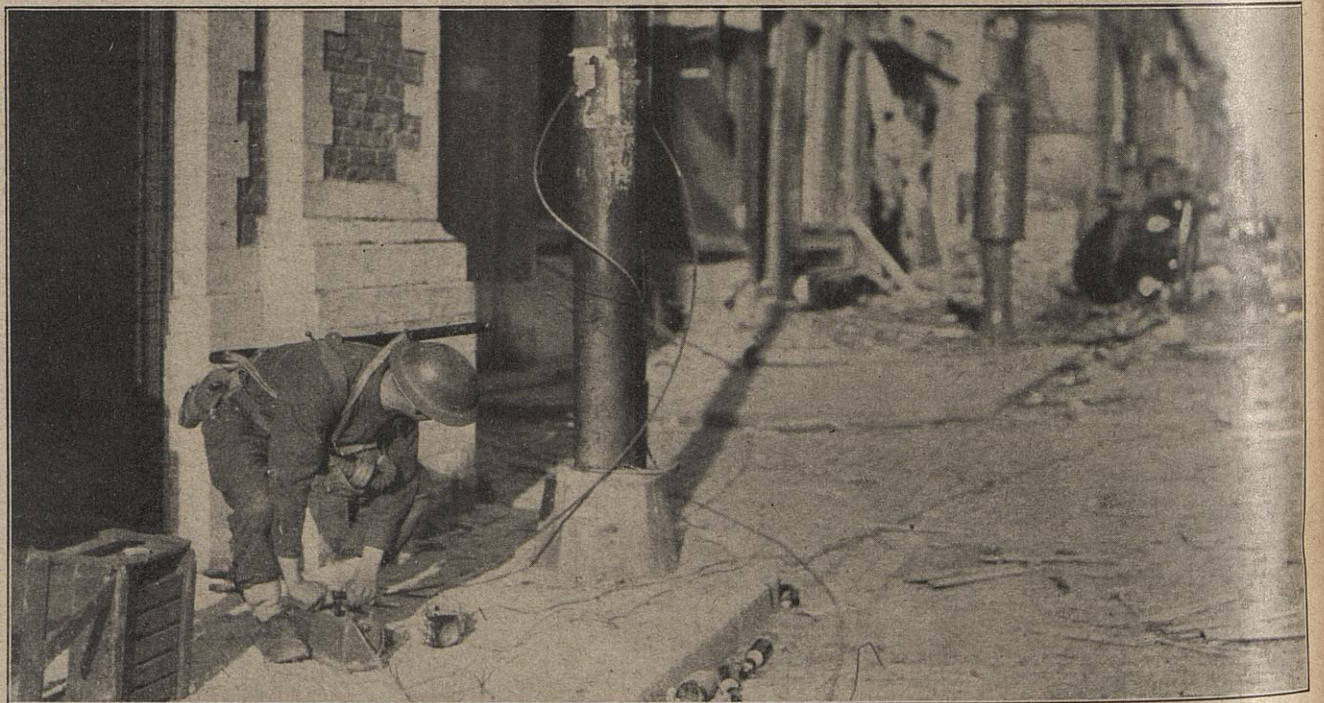
F. P. 417



Generalfeldmarschall Göring läßt sich Bericht erstatten

über den kühnen und unerschrockenen Einsatz der Fallschirmjäger und Luftlandtruppen bei Rotterdam. Rechts vom Generalfeldmarschall: Oberleutnant Kerfin und Oberstleutnant von Choltiz, beide für hervorragende Tapferkeit mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Aufnahme: Kropp

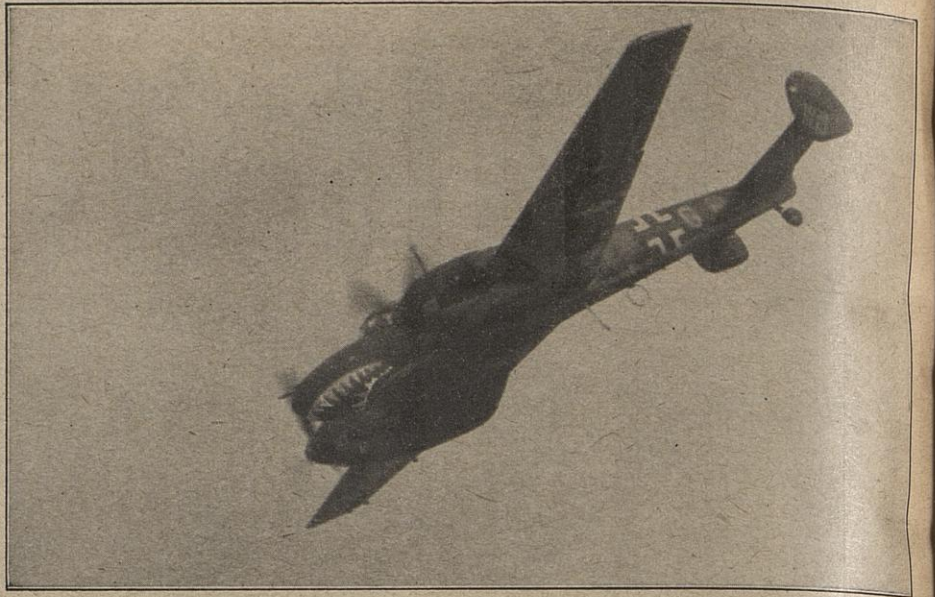


Auf den großen Umgehungsstraßen Londons

halten Posten die Autofahrer an, um ihre Papiere zu prüfen. Neben der Great North Road, die sich im Norden um die Hauptstadt zieht, hat man Autobarricaden vorbereitet, die — wie es in der englischen Unterschrift heißt — in jedem Augenblick über die Straße gestellt werden können. Das Ganze ist eine der vielen Maßnahmen der englischen Regierung gegen die... Fünfte Kolonne.

In einer belgischen Stadt.

Wie überall in Holland, Belgien und Nordfrankreich, wo die Engländer vor den deutschen Truppen flohen, wurde auch in einer kleinen belgischen Stadt eine wichtige Brücke gesprengt. Das Bild zeigt, wie ein englischer Pionier die Zündung auslöst. Stolz verkündet die englische Unterschrift: „... hoch ging die Brücke; die Straße ist abgeschnitten“ — kurze Zeit später haben die deutschen Pioniere eine Notbrücke errichtet, über die der Vormarsch ungehindert weitergeht. Associated Press (2)



Der fliegende Hai.

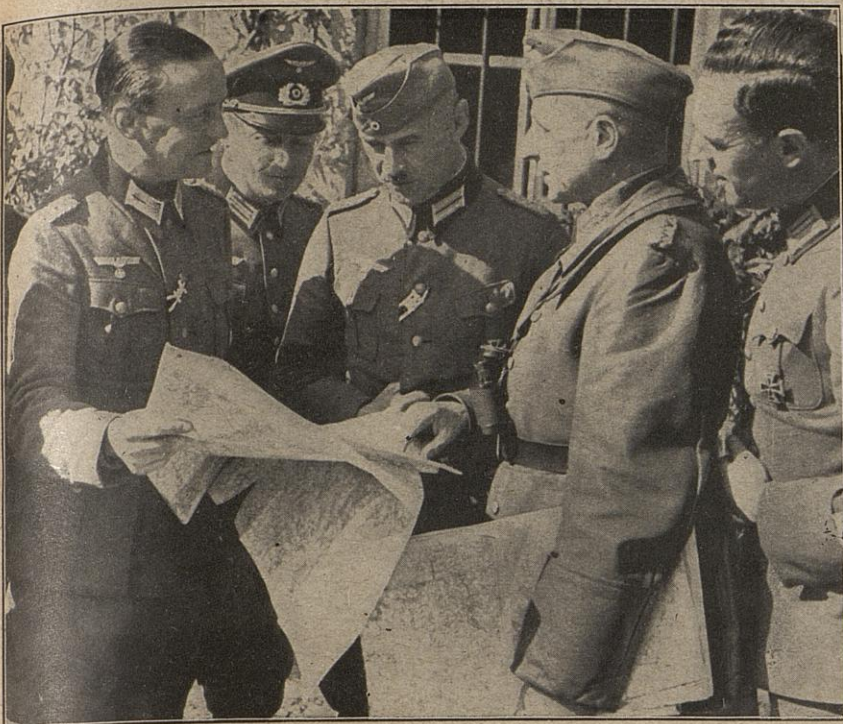
PK Wundshammer - Atlantic

Die Maschinen einer unserer Zerstörerstaffeln tragen einen ungewöhnlichen Anstrich an der Kanzel: Das Gebiß eines Haiisches



Eine Welle von Verhaftungen

ist das Zeichen für die Angstpsychose in England und Frankreich. Tausende, die man als Defaitisten oder Saboteure bezeichnet, wurden in den Kerker geworfen. Unsere Aufnahmen aus London zeigen die Verhaftung eines Engländers und einer Engländerin, denen man „faschistische Betätigung“ vorwarf, durch Detektive von Scotland Yard. Associated Press (2)



Der Angriff wird befohlen.

Bei der Befehlsausgabe bekommt ein Infanterie-Regiment seinen Angriffsstreifen zugewiesen. In ihm liegt das Dorf Ch... Es ist vom Feind besetzt und hat bisher den vordringenden deutschen Truppen Widerstand geleistet. Eine wichtige Nachschubstraße führt durch den Ort. Deshalb muß und wird Dorf Ch... fallen.



Wenige Kilometer vor dem Angriffsziel...

Männer eines Infanteriezugens halten eine kurze Rast. In dieser Zeit besprechen die Kommandeure und Kompanieführer den neuen Einsatz. Sie alle gehören zu dem Millionenheer der deutschen Infanterie, das auf dem großen Marsch im Westen ist. Immer dicht am Feind, beinahe ständig im Kampf Mann gegen Mann. Jetzt liegt wieder eine neue Aufgabe vor diesen Männern.

„Dorf Ch... ist zu nehmen!“

... so lautet der Befehl an eine Infanterie-Kompanie. Wie er ausgeführt wurde, zeigt der Bericht von PK Eric Borchert-PBZ



Durch den grauen Schleier des Morgennebels: Die erste Welle deutscher Infanteristen geht gegen das vom Feind besetzte Dorf vor. Noch ist kein Schuß gefallen; in weit auseinandergezogener Ordnung rücken die Schützen immer näher an den Ort heran. Da peitschen die ersten MG-Garben über das Feld: Die Männer werfen sich kurze Zeit in Deckung. Dann arbeitet sich Mann auf Mann sprunghaft weiter vor, immer dichter an den Feind heran.



Atlantic

faitisten
n zeigen
ittigung"

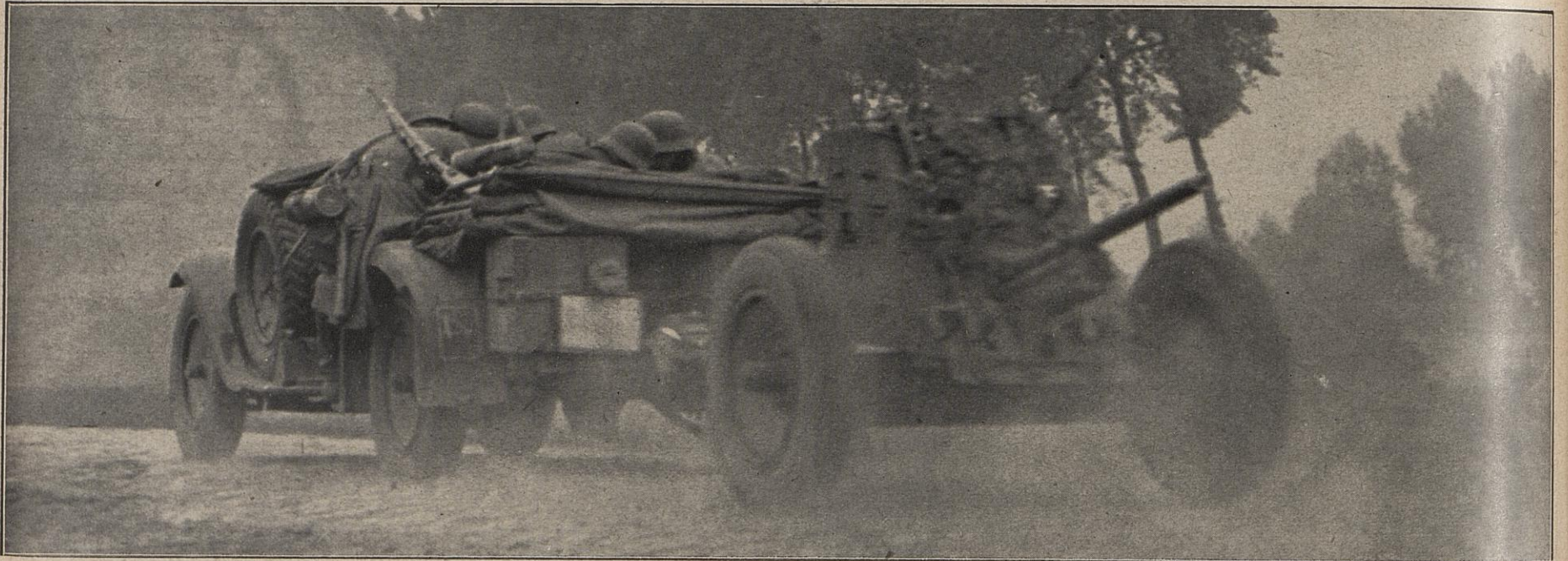
ngländer
en belgi-
wie ein
englische
itten" —
errichtet,
Press (2)



Der Dorfeingang ist erreicht

Das letzte Straßenstück liegt unter feindlichem Beschuß von rechts. Im Lauffschritt springen Gruppen hinüber zu den ersten Häusern, die ihnen Deckung geben.

Doch auch hier drohen ringsum Gefahren; hinter jedem Fenster kann ein feindlicher Schütze lauern, in jedem Kellerloch ein MG verborgen sein, an jeder Straßenecke ein Panzerwagen auftauchen.



Dann prescht eine Pat über die gefährdete Stelle nach vorn! Der Prozkraftwagen mit Kameraden von der Panzerabwehr-Kompanie jagt über die Straße, die von feindlichen MGs bestrichen wird. Die Männer haben die Köpfe eingezogen. Im Dorf gehen sie in Stellung, von den Häusern gedeckt und geben den Männern Feuerbesch, die sich jetzt von Haus zu Haus in das Dorf hinein vorwärtstasten.

Da peitscht ein Schuß durch die Straße: Ein französischer Soldat stürzt getroffen zusammen.

Er hatte auf unsere Soldaten angelegt. Immer wieder krachen vereinzelt Schüsse in den Straßenzügen, detonieren Handgranaten, zischen Querschläger über das Pflaster. Vorsichtig nach allen Seiten gegen Ueberraschungen sichernd, nähern sich zwei deutsche Soldaten dem am Boden Liegenden.

Im Innern des Dorfes

Ein Hornsignal
ertönt —
und was danach
geschieht



... das Signal heißt „Sammeln“!
Diesem Rufe folgen auch wirklich einige Versprengte oder sich versteckt haltende Franzosen, nachdem die Masse von unseren Soldaten niedergelämpft oder bereits gefangen genommen war.



Der Kampf war hart...
Französische Gefangene tragen ihre verwundeten Kameraden zum Sammelplatz.

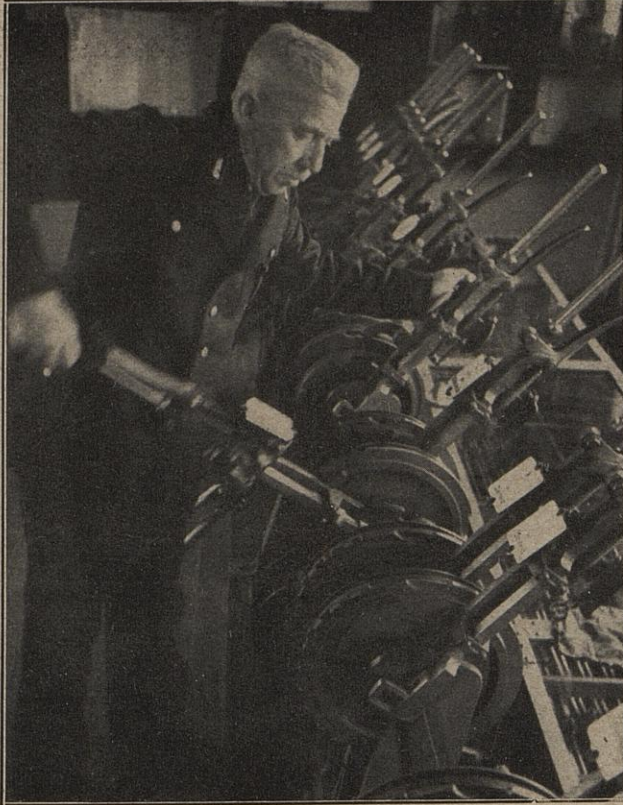


Einige Zeit später: Ein deutscher Hornist bläst auf einem französischen Horn ein französisches Signal...
Nach kurzem hartem Kampf sind einige Straßenzüge von den deutschen Infanteristen gestürmt worden. Gefangene fielen in ihre Hände, unter ihnen auch ein französischer Hornist und dessen Instrument. Geistesgegenwärtig greift der deutsche Spielmann zum Horn. Er bläst ein französisches Signal...

Dorf Ch... ist genommen: Die Kompanie hat ihren Auftrag erfüllt!
Ein langer Zug gefangener Franzosen zieht durch die Straßen, durch die eben noch der Kampf tobte. Das Dorf wurde erobert; es war nur eine von den vielen hundert Teilaktionen an allen Stellen der Front, von denen jede einzelne ihre Bedeutung für den Gesamterfolg der großen Schlacht im Westen hat.



Seit vier Jahren ist er im Ruhestand, jetzt zieht er seinen Eisenbahner-Rock wieder an. Für die Dauer des Krieges vertritt der Bahnhofsvorsteher von L., einem kleinen Ort dicht an der holländischen Grenze, seinen jüngeren Kollegen, der als Soldat an der Front steht.



8 Signale und 3 Weichen... 36 Hebel sind zu bedienen, um den Zugverkehr im Bereich von L. zu lenken und zu sichern. Der alte Bahnhofsvorsteher kennt jeden einzelnen Hebel noch genau: Bevor er in den Ruhestand trat, hat er sie über vierzig Jahre lang bedient.



An der Sperre, am Fahrkartenschalter, am Stellwert, am Telegrafen, auf dem Bahnsteig... überall erfüllt der fast 70jährige seine Pflicht. Er hat seine wohlverdiente Ruhe unterbrochen und steht seinen Mann in der großen Front der Heimat.



Der Vater ist Soldat...

70 Morgen groß ist der Hof im Bückeburger Land. Er muß bestellt werden, die ganze Familie greift zu. Aber manche Arbeiten sind für die Frau und die Kinder zu schwer. Die Bäuerin findet Hilfe...

Einer hilft dem andern, alle helfen mit....

... beim täglichen Einsatz in der Heimat

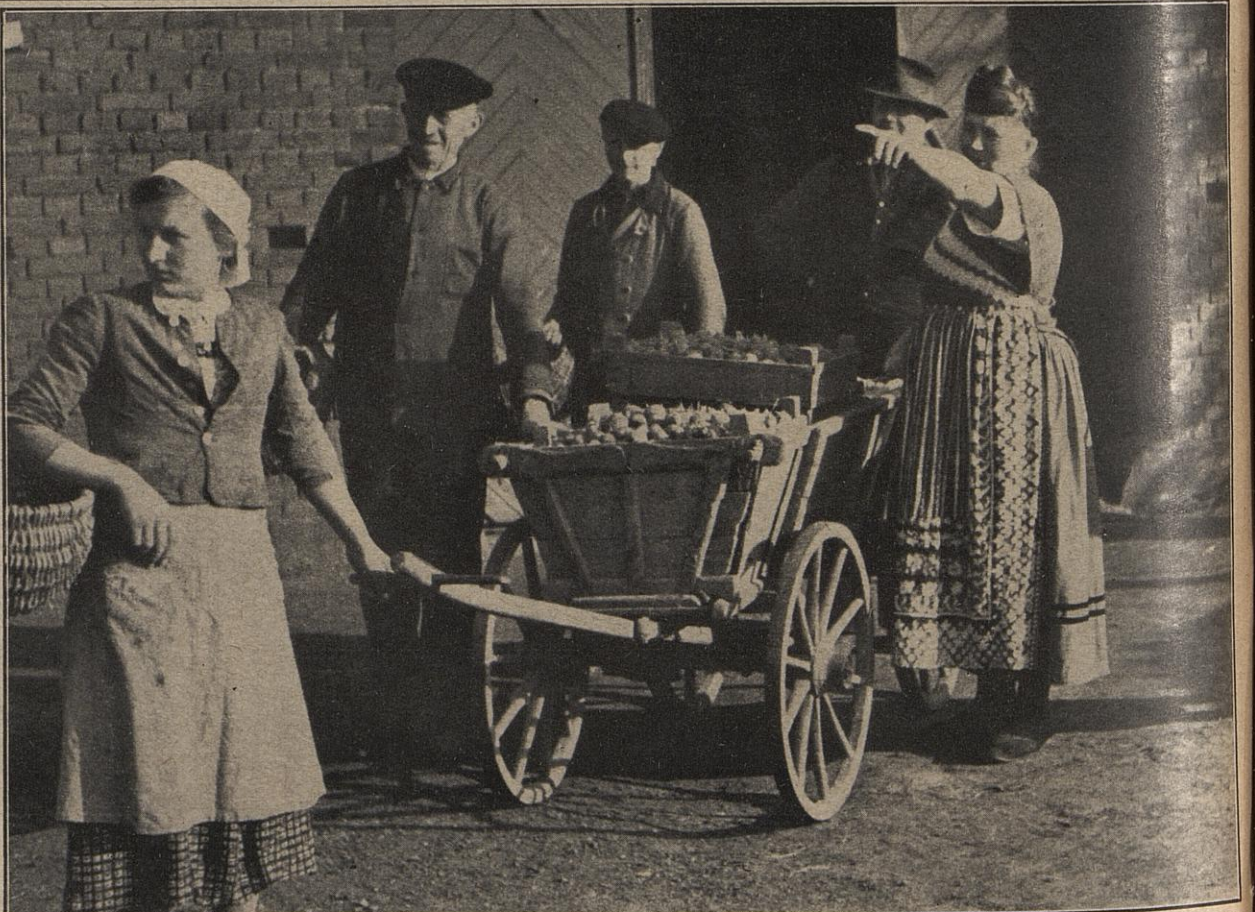


... beim Ortsbauernführer.

Er kennt ihren Hof, vermittelt ihr einen Knecht und...

... die Hilfe der Nachbarn.

Männer von den umliegenden Höfen, die nicht eingezogen sind, nehmen ihr die schwerste Arbeit ab.





Auf dem Weg zur Arbeit:

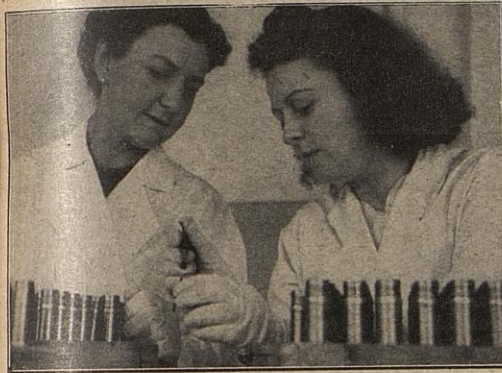
Die Männer zum Büro, die Frauen zur Fabrik. Überall haben Frauen sich freiwillig gemeldet, um in Munitionsfabriken zu arbeiten. Sie stempeln täglich ihre Kontrollkarten..

Bernd Lohse (9),
Hanns Hubmann (2)

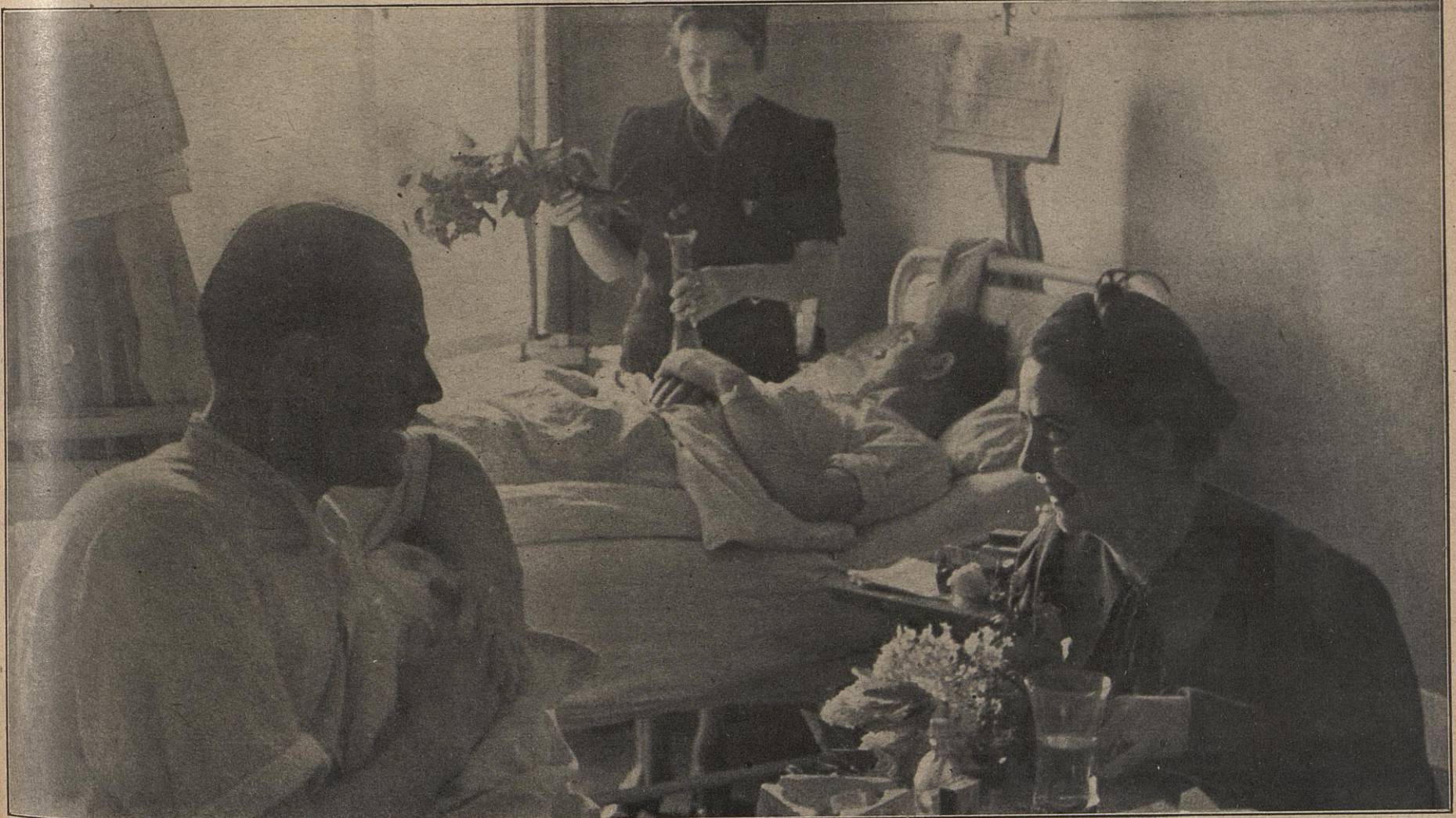


Jrmi, Urfel und Monika bleiben nicht allein...

Wenn Mutti Einkäufe macht, kommt die Tante vom oberen Stock. In Berlin und anderen Großstädten nimmt die Nachbarschaftshilfe den Müttern die Sorge für die Kinder und den Haushalt ab.



Eine hilft der anderen. Eine Abiturientin, die hier schon seit sechs Wochen arbeitet, führt ihre neue Arbeitskameradin, die Frau eines Obersten, ein. Sie zeigt ihr, wie man Geschosse auf Maß und Fehler prüft.



Kein Verwundeter ist einsam.

Soldaten, die fern ihrer Heimat im Lazarett liegen, erhalten Besuch: Frauen des Deutschen Frauenwerks bringen ihnen Liebesgaben, Zigaretten, Blumen, schreiben ihnen ihre Briefe, lesen vor und verkürzen ihnen die Stunden. In Deutschland ist niemand allein: einer hilft dem andern, alle helfen mit... beim täglichen Einjas in der Heimat.



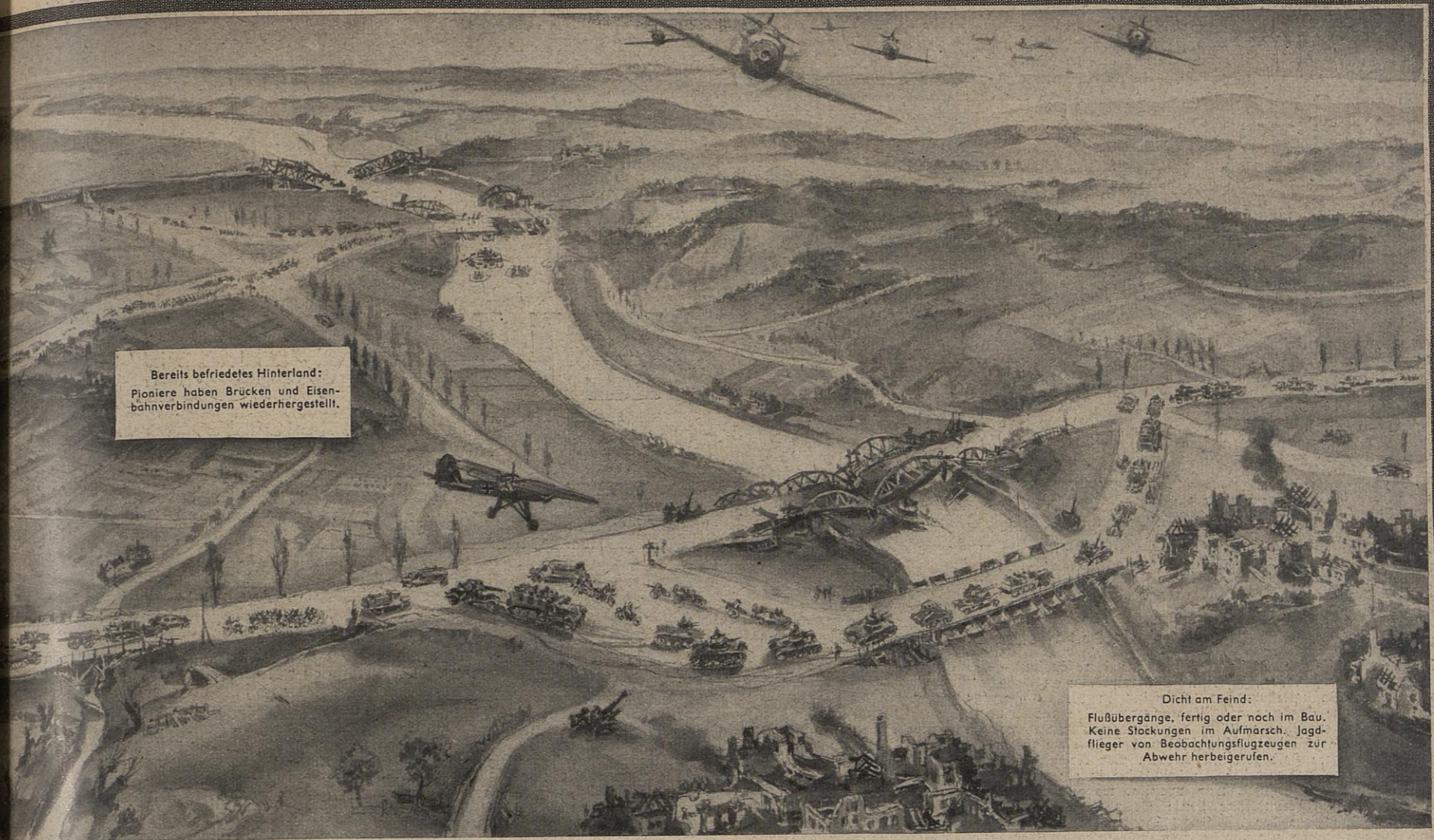
Das Aufmarschgebiet:
Nachschub auf allen Straßen. Die Heersäulen marschieren. Sicherungen der Transporte aus der Luft. Gefangene auf dem Weg in die deutschen Lager.

Das Präzisionswerk des deutschen Sieges im Westen

Zeichnung: Hans Liska

Ein Millionenheer von Menschen und Fahrzeugen ist in stutender Bewegung: Die deutsche Armee erobert und besetzt Holland, Belgien und Teile Frankreichs. Die Verschiebung und der Einsatz dieser Massen, von den Kasernen der Heimat aus bis zur vordersten Front tief in Feindesland, vollzieht sich unter einer genialen Führung mit der Präzision eines Uhrwerkes. Unübertroffen schließen sich die Wirkungsweisen der einzelnen Waffengattungen aneinander und

greifen unterstützend ineinander. — Ein guter Teil der Fahrt von der westlichen Grenze bis in das Frontgebiet kann heute wieder mit der Eisenbahn zurückgelegt werden. Diese Zone ist bereits ein friedensmäßiges Gesicht: Eisenbahnpioniere haben zerstörte Gleise, Bahnhöfe und die gesprengten Brücken bis weit in das besetzte Gebiet hinein wieder instand gesetzt; Transporte benutzen hier den Schienenweg. — Dann wird umgeladen; denn weiter vorn vollzieht sich der Nachschub auf den Landstraßen, deren Sprengtrichter wieder zugeschüttet sind; Bombenbrücken ersetzen zerstörte Flußübergänge. Der moderne Krieg mit seinen blitzschnellen Vorstößen motorisierter Einheiten ist vor allem an die Straße gebunden. Er hat seine Spuren besonders sichtlich in die Verkehrswege, Dörfer und Städte gezeichnet; Felder und Wälder zwischen ihnen liegen oftmals unberührt vom Kampf. Ein vielarmiger Strom von Truppen- und Materialtransporten wälzt sich nach vorn. Beobachtungsflugzeuge begleiten ihn, sichern den Nachschub gegen feindliche Fliegerangriffe und rufen bei ihrem Nahen von den zahlreichen Feldflugplätzen

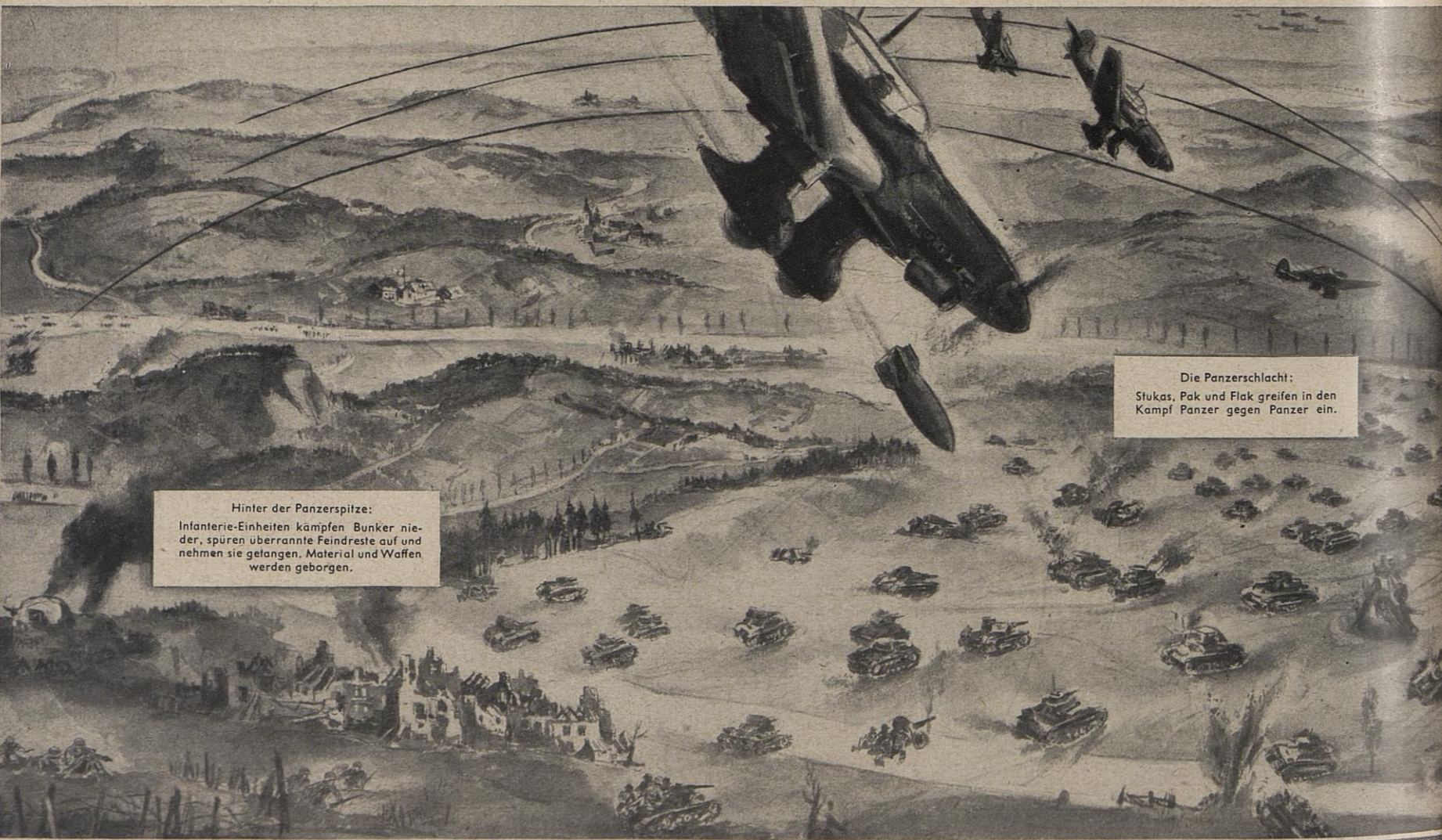


Bereits befriedetes Hinterland:
Pioniere haben Brücken und Eisenbahnverbindungen wiederhergestellt.

Dicht am Feind:
Flußübergänge, fertig oder noch im Bau. Keine Stockungen im Aufmarsch. Jagdflieger von Beobachtungsflugzeugen zur Abwehr herbeigerufen.

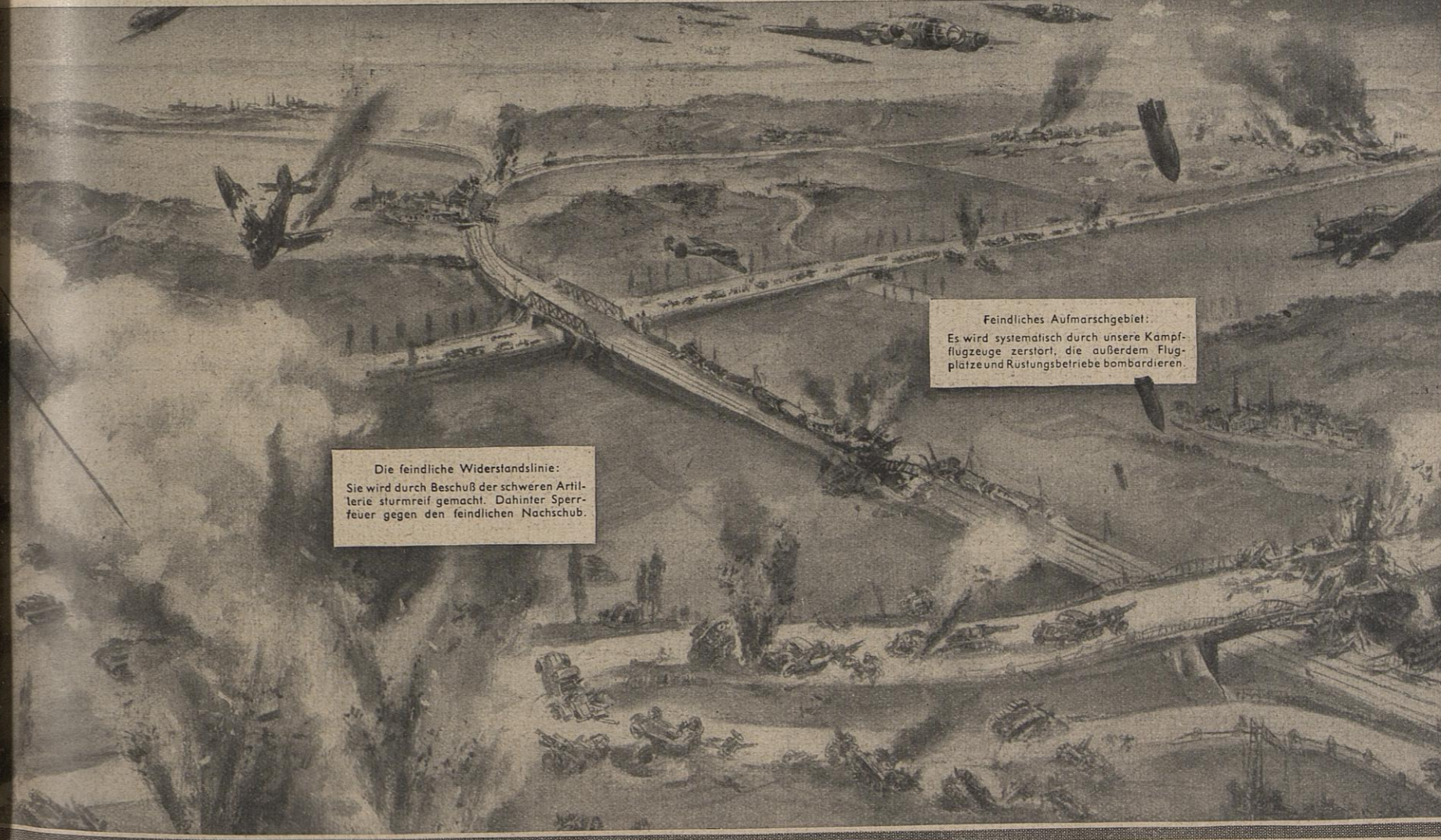
untere Jäger herbei. In entgegengesetzter Richtung nehmen die langen Kolonnen der Gefangenen ihren Weg nach Deutschland. Das Gebiet dicht hinter der kämpfenden Truppe ist bis in die letzten Berästelungen besetzt und durch Infanterie, Flak und Scheinwerfer gesichert. — Der Kampf der Truppe in den vordersten Linien vollzieht sich mit der gleichen fast unbegreiflichen Ordnung und Zweckmäßigkeit, wie sie im Hinterland herrscht. Infanterie-Einheiten kämpfen die von der ersten Welle versprengten Feindreste in Dörfern, Feldern und Wäldern nieder, entlasten Gefangene, bringen sie zu den Sammelstellen, bergen Material und Waffen. Überall werden Sicherungen ausgestellt und Flakbatterien in Stellung gebracht. — Vor ihnen wirft sich die vereinigte Macht aller Truppengattungen gegen den Feind: Panzer, Pioniere, Stukas, Tief-Flieger, Flak und motorisierte Schützen und die „anspruchsvolle“ Infanterie haben den gleichen Anteil an dem Ruhm, der die Taten der deutschen Wehrmacht in diesem Kriege umstrahlt. Sie werden je nach Gelände und Widerstand allein oder gemeinsam eingesetzt. Unser Bild zeigt

eine der vielen Möglichkeiten einer Panzerschlacht: Stukas werfen aus niedriger Höhe ihre Bomben auf die 32-Tonnen-Panzer der Franzosen. Schwere Flak, die Pat unterirdisch feuert in direktem Schuß auf den Feind. Dazwischen kämpfen Panzer gegen Panzer. Sperre feuert verhindert das Heranziehen von Hilfskräften des Feindes. — Tag für Tag und Nacht für Nacht, seit Beginn der großen Schlacht im Westen, greifen unsere Kampffliegerverbände unaufhörlich die Nachschubtrassen und das feindliche Hinterland an. Schon am zweiten Tag meldete der Seeresbericht den Angriff auf 72 rückwärtige Flugplätze und die Zerstörung von 350 feindlichen Flugzeugen, und jeder neue Bericht kündigt seitdem täglich von neuen schweren Feindverlusten. Der Luftraum gehört unbestritten den deutschen Kampffliegern und Jägern, die den gesamten Aufmarsch des Gegners sichern, jeden Nachschub verhindern und die zurückflutenden oder eingeschlossenen feindlichen Streitkräfte vernichten. Die Fluchtrassen des Feindes sind Zeugen der furchtbaren Gewalt unserer Waffen und ihres Erfolges durch eine geniale Führung.



Hinter der Panzerspitze:
Infanterie-Einheiten kämpfen Bunker nieder, spüren überrannte Feindreste auf und nehmen sie gefangen. Material und Waffen werden geborgen.

Die Panzerschlacht:
Stukas, Pak und Flak greifen in den Kampf Panzer gegen Panzer ein.



Feindliches Aufmarschgebiet:
Es wird systematisch durch unsere Kampfflugzeuge zerstört, die außerdem Flugplätze und Rüstungsbetriebe bombardieren.

Die feindliche Widerstandslinie:
Sie wird durch Beschuß der schweren Artillerie sturmreif gemacht. Dahinter Sperrfeuer gegen den feindlichen Nachschub.

Ein

Schritt
zu weit

Roman einer Irrfahrt von Fred Andreas

Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Die neunzehnjährige Stella Rabener hat den Auslandsdeutschen Werner Findberg geheiratet und folgt ihm an Bord des deutschen Passagierdampfers „Holstein“ in die Südsee, wo er eine neue Stellung als Plantagenverwalter antreten soll. Unterwegs entstehen zwischen den Neuvermählten kleine Spannungen, die schließlich dahin führen, daß sie ohne ihren Willen für längere Zeit getrennt werden. Der Krieg bricht aus, Findberg gelangt mit der „Holstein“, die in einem neutralen Hafen Zuflucht sucht, nach Manila, während Stella durch Vermittlung freundlicher Leute Peking erreicht. Die männlichen Passagiere der „Holstein“ beraten, wie sie nach China kommen können, um von da, soweit sie in wehrfähigem Alter stehen, die Landreise nach Deutschland anzutreten. Findberg aber, der allein reisen will, sondert sich von diesen Beratungen ab, zu denen sich ungeladene auch ein Herr namens Wladimir Senter drängt, der sich fortgesetzt verdächtig macht. Aber sein brasilianischer Paß ist in Ordnung, und über seine Personalien gibt er der amerikanischen Hafenbehörde Auskünfte, die sie zufriedenstellen. Findberg hat in einem zuverlässigen und entschlossenen Mitreisenden, dem Grafen Gissendorf, einen Mann gefunden, dem er seinen Fluchtplan anvertrauen kann, und der auch selbst mit ihm gehen will. In einer Tanzhalle Manilas erfahren sie durch fremde Seeleute den Namen einer chinesischen Seebühne, die von San Fernando, drei Bahnstunden von Manila, nach Südchina auslaufen soll. Als sie die Tanzhalle verlassen wollen, bemerken sie plötzlich auch Senter. Sie sehen nicht mehr, daß er sich mit denselben Seeleuten zusammensetzt, sich als Deutschen ausgibt, der nach China wolle, und an den Kapitän der gleichen Seebühne verwiesen wird, die Findberg und Gissendorf empfohlen worden war. Die beiden werden mit dem chinesischen Kapitän handelseinig, packen in aller Heimlichkeit und brechen auf. Es entgeht ihnen, daß sie am Schalter in Manila, als sie die Fahrkarte nach San Fernando lösen, von einem Eingeborenen beobachtet und belauscht werden. Während ihnen so ohne ihr Wissen schwere Gefahr droht, hat Stella in Peking die ersten Eindrücke von Land und Leuten. Die Trennung von ihrem Mann, den sie mehr als je liebt, lastet schwer auf ihr. Neugierig ist für sie gefogt, da ihr ein freundlicher, italie-

nischer Major namens Monteferrri ein Darlehen gibt und sich ihrer nach Kräften annimmt. Er lädt sie zusammen mit einem befreundeten Ehepaar zum Essen ein, und hier kommt die Rede auf die Schritte, die sie unternommen hat, um den Aufenthaltsort ihres Mannes zu erfahren. Als Monteferrri hört, daß sie auf der „Holstein“ reisten, erinnert er sich einer Zeitungsnotiz, vergewissert sich und findet bestätigt, daß die „Holstein“ in Manila liegt. So schickt er, um Stella eine freudige Ueberraschung zu bereiten, heimlich ein Telegramm an Findberg: „Ihre Frau ist wohlbehalten Peking Hotel Wagons-Lits, wartet auf Nachricht.“ Aber die gutgemeinte Ueberraschung fällt anders aus. Als Antwort kommt vom deutschen Konsulat in Manila die Mitteilung, daß Findberg bei einem Fluchtversuch von einem britischen Kreuzer aufgegriffen und wahrscheinlich in Hongkong oder Singapur interniert worden sei. Graf Gissendorf, Findbergs Fluchtgenosse, der durch List und Geschicklichkeit dem Zugriff der Engländer entgangen und nach Manila zurückgekehrt ist, hat den Bericht von Findbergs Festnahme gebracht. Der Kapitän der „Holstein“ verpflichtet ihn, in Zukunft sich seinen Weisungen genau zu fügen und mit ihm ein Auge auf den verdächtigen Wladimir Senter zu haben, der es sich leisten konnte, nicht an Bord zu bleiben, sondern in dem teureren Manilahotel Wohnung zu nehmen. Währenddem verbringt Stella in Peking schwere Tage. Bis das Ergebnis der neuen Nachforschungen bekannt werden kann, vergeht viel Zeit. Sie telegraphiert auch nach Deutschland, aber ihr Vater ist im Feld, eine Mutter hat sie nicht mehr, und so kann ihr nur der Anwalt ihres Vaters raten. Eines Tages trifft sie in der Hotelhalle eine kleine, dunkelhaarige Frau, die sich schließlich als Sekretärin eines vielbeschäftigten Reisejournalisten entpuppt, des Schweizer Bernhard Rüggl, der, weil er soviel unterwegs ist, den Spitznamen „Nicht zu Hause“ führt. Das steht nämlich an seiner Bürotür, wenn er auf Reisen ist. Die Sekretärin, Fräulein Mühlmann, will ihren Posten aus noch nicht ganz durchsichtigen Gründen aufgeben und sucht eine Nachfolgerin. Stella wäre bereit; ihre Sprachkenntnisse sind bedeutend, stenografieren und Maschineschreiben kann sie auch. Fräulein Mühlmann zeigt ihr zunächst das Büro.

Das Büro war ziemlich klein, oder es wirkte so, weil zuviel Möbel darin standen. Außer einem großen Schreibtisch für Herrn Rüggl selbst waren da ein kleinerer für die Sekretärin, ein Schreibmaschinenstisch, die entsprechenden Sessel und eine Unzahl Rollschränke an den Wänden. Wo die Wände nur halbhoch bestellbar waren, hingen riesige Landkarten von China, vom ostasiatischen Kriegsschauplatz, von der Neufunden Mongolei, von Mandschukuo, Japan, von ganz Ostasien. Manchmal war auf unwichtigen Flecken dieser Landkarte eine Fotografie mit Reißzwecken aufgenagelt, etwa das Bild eines chinesischen Marschalls oder einer japanischen Schauspielerin, mit Widmung natürlich.

Fräulein Mühlmann stieß eine Tür auf und sagte: „Hier wohnt er, wenn er zu Hause ist. Und nebenan ist noch ein Badezimmer. Wenn Sie sich die Hände waschen wollen, müssen Sie durch sein Zimmer gehen, sehr praktisch, nicht wahr? Oder Sie müssen eine halbe Meile über den Korridor laufen.“

Stella warf einen Blick durch die Tür und sah ein gewöhnliches Hotelzimmer, etwas größer als das ihre, mit den in diesem Haus üblichen schwarzen Möbeln ausgestattet. Vor dem Bett war zwar ein Vorhang, aber der Raum wirkte kaum wie ein Wohnzimmer, geschweige denn wie ein bewohntes.

„Und worin besteht nun die Arbeit, Fräulein Mühlmann?“ fragte Stella. „Und wie kommen Sie gerade auf mich? Hat Ihnen Frau Garner von mir erzählt?“

„Nein, er, Garner selbst. Er sagte mir gleich, daß er Sie noch nicht kennt und daß er es nur von seiner Frau weiß. Sehen Sie sich doch, Frau Findberg.“

Als Stella ihr gegenüber saß, erzählte Fräulein Mühlmann endlich von ihrer Arbeit. Die war in Rügglis

Absenheit wunderbar leicht, wurde aber zur Hölle, wenn Rüggl, Nicht zu Hause' eben doch zu Hause war.

„Ihr Englisch ist ausgezeichnet“, sagte die Sekretärin, „und wenn Ihr Französisch ebenso ist...“

„Ziemlich. Diktirt er auch in fremden Sprachen?“

„Er diktirt in allen drei Sprachen und erwartet, daß Sie auch französisch und englisch stenografieren können.“

„Das kann ich aber nicht, Fräulein Mühlmann.“

„Pech.“

„Dann hat es doch gar keinen Zweck, daß wir weiterreden.“

„Warum nicht? Ich stenografiere auch nur deutsch und habe zwei Jahre für ihn gearbeitet. Er findet ja in ganz Peking niemanden, der in drei Sprachen stenografiert. Also warum sich aufregen? Er muß eben so langsam diktieren, daß man mitkommen kann. Natürlich macht ihn das nervös, und man hat es auszuhalten.“

„Wie ist Herr Rüggl, wenn er nervös ist? Brüllt er?“

„Manchmal brüllt er auch. Und sonst ist er eben einfach noch ekliger.“

„Wie lange bleibt er gewöhnlich weg?“

„Wenn Sie Glück haben, zwei Monate. Und dann ist er zwei oder vier Wochen hier und fährt wieder für ein paar Wochen weg. Es kann Ihnen aber auch passieren, daß er Sie nachts aus Schanghai anruft und Ihnen zwei kurze Artikel diktirt.“

„Hoffentlich nicht auf französisch?“

„Nein, deutsch.“

„Und was tut man in der Zeit, wo er verreist ist?“

„Dann hat man angenehmen Dienst, aber zu tun gibt es auch.“

Sie schilderte nun diese Arbeit, die hauptsächlich darin bestand, daß eine Kartei sorgsam geführt werden mußte. Jede Zeitung oder Korrespondenz, für die Rüggl arbeitete, hatte eine Karte, auf die die abgeforderte Arbeit und der Eingang des Honorars einzutragen waren. Die Zahlungen mußten kontrolliert und im Notfall angemahnt werden. Aber im allgemeinen waren keine Mahnungen nötig; man zahlte Herrn Rügglis Honorare freiwillig. Dann waren die Begleitbriefe zu schreiben, die Korrespondenz mit dem Verleger seines jährlich erscheinenden Buches zu erledigen, Korrekturen zu lesen...

„Und da werden Sie Ihr blaues Wunder erleben, Frau Findberg, mit der Schreibweise von chinesischen Ortsnamen.“

Im ganzen schien es eine vielseitige Arbeit zu sein, und nichts, was nach Stellas Meinung über ihre Fähigkeiten ging.

„Gut“, antwortete sie, „ich möchte es machen. Schreiben Sie Herrn Rüggl und fragen Sie ihn, ob er einverstanden ist.“

„Da brauche ich ihn nicht erst zu fragen“, entgegnete Fräulein Mühlmann. „Ich habe sein Einverständnis schon. Ich kann sofort aufhören, wenn ich jemanden habe, der mich ersetzt.“

Das fand Stella erstaunlich. Ein Mann wie Herr Rüggl sollte sich seine Sekretärin nicht selbst aussuchen? Und warum wollte Fräulein Mühlmann so eilig weg, daß sie nicht bis zur Rückkunft ihres Chefs warten konnte?

Auf Fragen dieser Art wich Fräulein Mühlmann aus. Sie gab in gewundenen Redensarten zu, daß es allerdings zwischen ihr und dem Chef Krach gegeben habe, und daß sie sich eigentlich die ganzen zwei Jahre hindurch durchaus nicht vertragen hätten, aber Rüggl setze trotzdem das Vertrauen in sie, daß sie eine geeignete Nachfolgerin ausfühe. Uebrigens dürfe man hier nicht europäische Maßstäbe anlegen; für einen solchen Posten sei in Peking nicht das geringste Angebot, und es sei Rügglis unverdientes Glück, daß der Zufall ihn der Mühe und Kosten enthebe, sich eine Sekretärin aus Europa kommen zu lassen.

Noch einmal dringend über bössartige Eigenschaften Rügglis befragt, blieb Fräulein Mühlmann dabei, daß er zwar schlechte Manieren habe, daß aber kein Grund sei, sich vor ihm zu fürchten.

„Und wie ist das Gehalt?“ fragte Stella, die das bisher ganz vergessen hatte.

„Er wird Ihnen natürlich im Anfang nicht so viel zahlen wie mir nach zwei Jahren. Verlangen Sie fürs erste achtzig Dollars die Woche.“

Stella überlegte und stellte dann fest, es sei sicher ein gutes Gehalt, aber selbst davon könne sie kaum in diesem Hotel leben.

„Das brauchen Sie nicht, Frau Findberg“, entgegnete Fräulein Mühlmann. „Sie können mein Zimmer haben. Ich bin bei einer deutschen Dame, Frau Schneider, in voller Pension. Es ist da sehr nett, und ich zahle nur vierzig Dollars die Woche.“

„Dann ist es etwas anderes.“

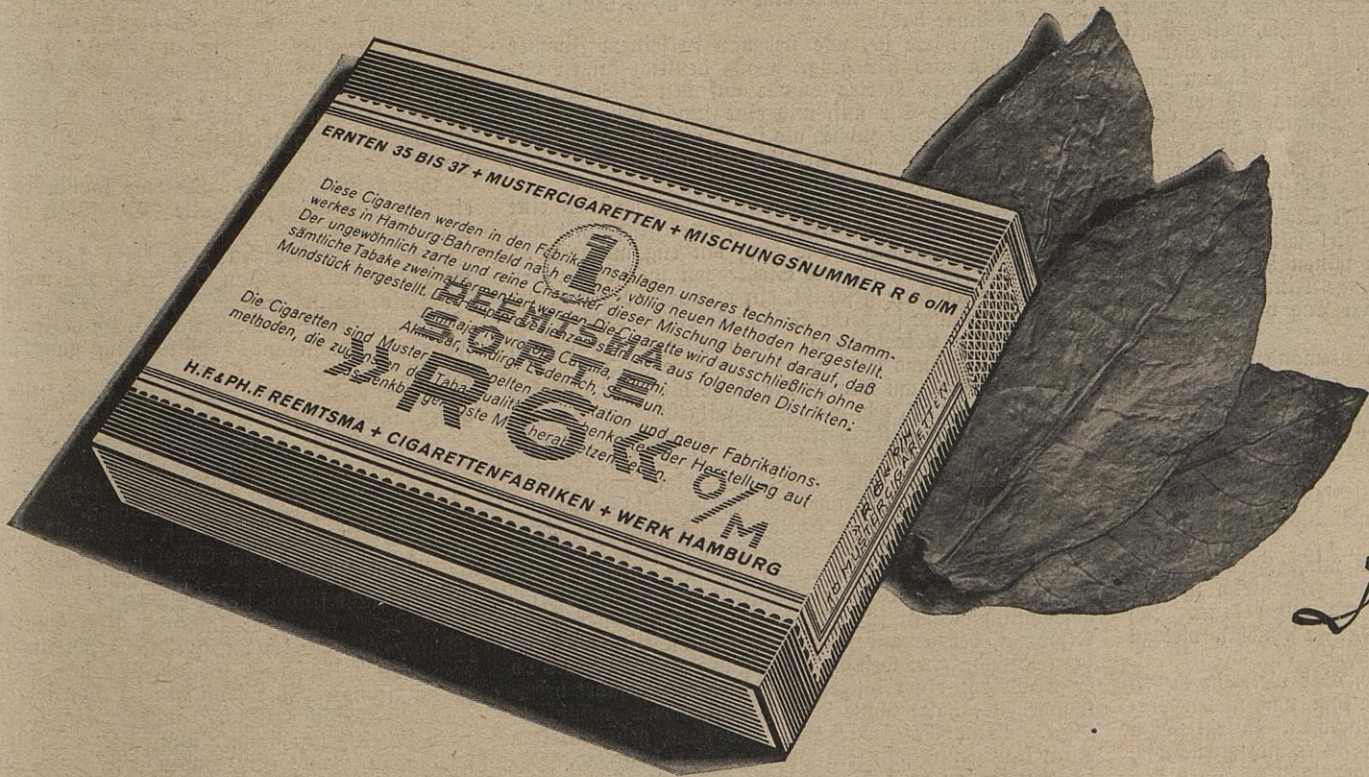
Es zeigte sich, daß Fräulein Mühlmann schnell, sehr schnell fort wollte. Es zog sie nach Deutschland zurück, man erwartete sie da, und sie hatte schon alles vorbereitet. In drei Tagen konnte sie Stella eingearbeitet haben. So gab Stella denn ihr Einverständnis, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Stellung nicht für die Dauer sein solle, sondern nur so lange, bis Herr Rüggl jemand anderes gefunden habe. Es hing ja alles davon ab, ob und wann sie abreisen konnte, um mit ihrem Mann vereinigt zu sein.

„Na, ja“, sagte Fräulein Mühlmann, „wenn es auch nur für ein paar Wochen ist. Wenn Rüggl wieder hier

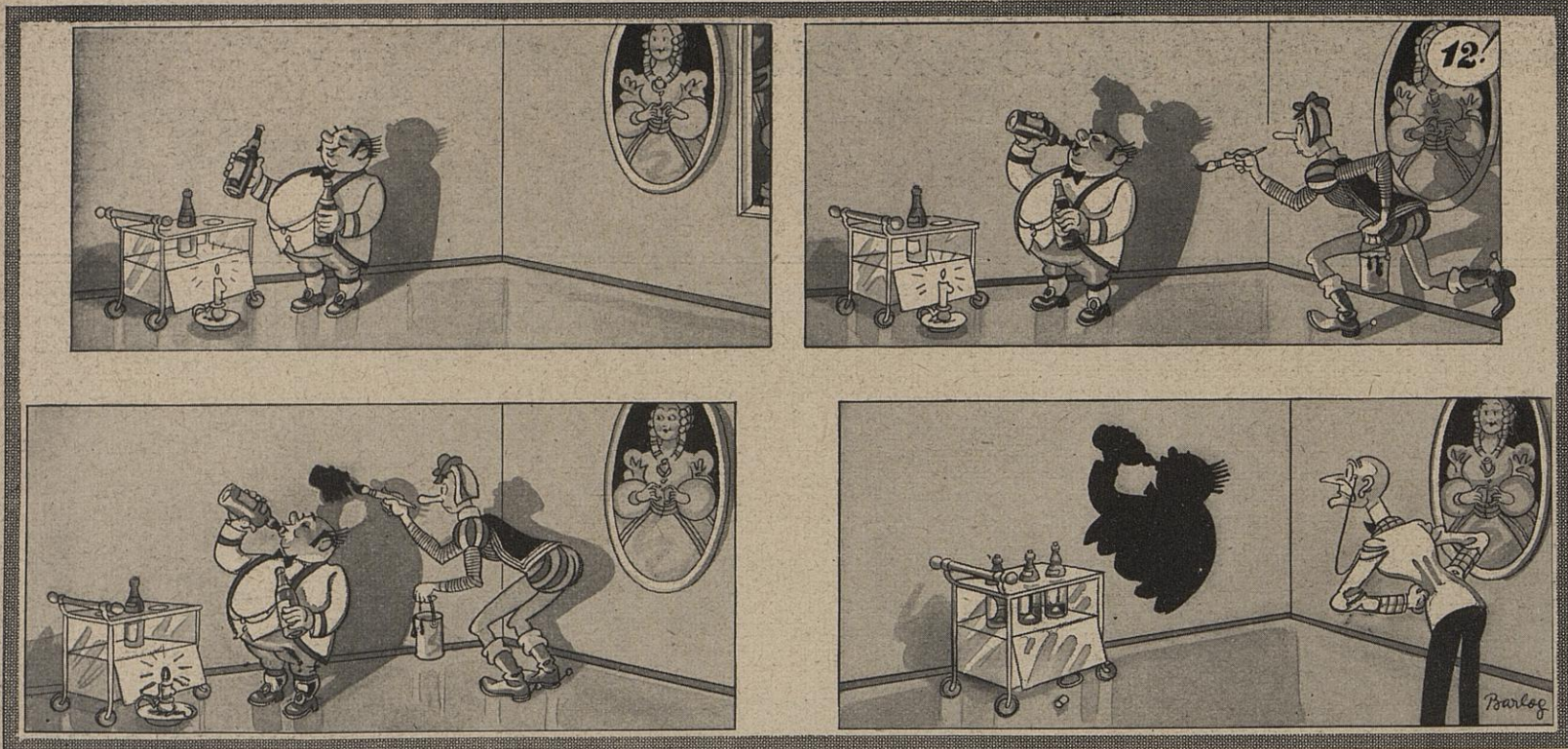
Tabakkultur



Xanthi. - Aus diesem Ort stammen die wertvollsten Tabake der Welt.



*Doppelt
fermentiert*
48



In der
Geisterstunde:
Die Abenteuer
der fünf
Schrecken-
steiner

48.
Schattenspiele

Gezeichnet von Barlog
Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

ist, hat er Zeit, sich jemanden zu suchen. Wollen wir also gleich anfangen?"

Stella bat um eine Viertelstunde Aufschub, sie habe noch etwas Dringendes zu erledigen.

Sie ging in die Halle hinunter und rief von der Zelle aus den deutschen Konsul an. Vor allen Dingen wollte sie wissen, welchen Ruf Herr Rüggl genoss, und ob es ungefährlich war, in seinen Dienst zu treten.

Der Konsul schien über die Frage erstaunt zu sein. „Natürlich ist es ganz ungefährlich“, sagte er. „Herr Rüggl, mit dem ich befreundet bin, steht menschlich und als Journalist im allerbesten Ruf. Wir schätzen ihn als klugen, sachlichen Berichterstatter, und seine Sympathie für Deutschland ist in der ganzen Welt bekannt. Es spricht nur für seinen Charakter und seine Talente, daß ihm trotzdem die großen Zeitungen feindlicher Länder offenstehen. Lassen Sie sich nicht von Fräulein Mühlmann bange machen, es hat schon seinen Grund, daß sie sich mit Rüggl ‚Nicht zu Hause‘ so schlecht verträgt. Uebrigens hat er ihre Arbeit immer anerkannt.“

Auf die Frage, wie lange es nach seiner Meinung wohl dauern werde, bis Stella Nachrichten über ihren Mann und alle notwendigen Papiere für ihre Abreise nach seinem Lager bekommen werde, meinte der Konsul, es handle sich da zweifellos nicht um Wochen, sondern um Monate. Persönlich empfehle er ihr jetzt, die Stellung anzunehmen.

Beruhigt ging Stella wieder hinauf und ließ sich anlernen. Es war nicht schwierig, die Hauptsache blieb, daß man nichts vergaß. Im Lauf der Gespräche, die an diesem Abend und an den folgenden Tagen geführt wurden, zeigte es sich, daß Fräulein Mühlmanns Haß gegen Rüggl hauptsächlich auf Eifersucht beruhte, weil Rüggl mit einer kleinen, zierlichen Chinesin befreundet war.

Drei Tage später reiste Fräulein Mühlmann über Charbin nach Deutschland ab, und Stella gab ihr Zimmer im Hotel auf, um bei Frau Schneider zu wohnen. Es war ein etwas düsteres, unschönes Gebäude, das Zimmer einfach, aber nett, das Essen ausgezeichnet und die chinesische Bedienung über jede Kritik erhaben.

Aus alter Anhänglichkeit behielt Stella den Rikschakuli Ling, obwohl sie ihn jetzt viel seltener brauchte. Aber sie freute sich immer über seinen heiteren Gruß, und sie wußte, daß er eine Menge Kinder hatte und sonst sicher nicht einen Dollar am Tag verdient hätte, denn es gab eben zu viele Kulis.

Stella hatte in diesen Tagen niemanden von ihren Bekannten gesehen, sie hatte es sogar unterlassen, Monteferris anzurufen und ihm die Neuigkeit mitzuteilen. Jetzt endlich kam er selber, mit Blumen, und war sehr erstaunt, als Stella ihn durch das Haustelefon in ihr Büro bat.

„Aber das ist doch wundervoll!“ sagte er, als sie ihm alles erzählt hatte. „Wenn Ihnen die Arbeit Freude macht...“

„Vor allen Dingen freut es mich, Herr Major“, unterbrach sie ihn, „daß ich Ihnen jetzt gleich tausend Dollars von Ihrem Darlehen zurückgeben kann. Ich brauche es nun nicht mehr, es war ja ohnehin viel zu viel...“

Sie hatte die Scheine in ihrer, oder vielmehr Herrn Rügglis, Stahlfassette und gab sie ihm, nach vielen Versuchen des Majors, ihr zu widersprechen. Zuletzt nahm er das Geld, forderte aber, daß sie es sich zurückhole, wenn sie jemals in Verlegenheit gerate.

„Wann kommt Ihr Chef?“ fragte er.

„Morgen. Er hat mir oder vielmehr meiner Vorgängerin aus Hsinking telegraphiert.“

Sie suchte mit Monteferris die Stadt Hsinking auf der

Landkarte. Sie sah, daß es die Hauptstadt von Mandschukuo war.

Fräulein Mühlmann hatte Rüggl häufig den „Alten“ genannt, und Stella konnte ihn sich infolgedessen nur als einen dicken Mann um die Fünzig herum vorstellen, womöglich mit einem großen, gestäubten Schnurbart. Sie erzählte alles, was sie wußte, dem Major und fügte hinzu, sie habe Angst. „Vielleicht wirft er mich schon am ersten Tag hinaus“, meinte sie.

Monteferris tröstete sie. „Wenn er Ihnen nicht paßt, können Sie jederzeit aufhören. Lassen Sie sich nur nichts gefallen.“

Er blieb noch eine Weile und verabredete dann für den nächsten Vormittag mit ihr eine Rikschafahrt zum Himmelstempel. Er war immer noch in Zivil und schien es zu bedauern, daß es unter den Offizieren der internationalen Truppen nicht üblich war, außerhalb des Dienstes Uniform zu tragen.

„Es ist alles anders hier als in Europa“, sagte er. „Auch der Dienst. Die Soldaten sind verwöhnt und spielen zuviel Fußball. Geländeübungen sind überhaupt nicht möglich.“

Trotzdem mußte er gerade am nächsten Vormittag so viel Dienst tun, daß er die Fahrt zum Himmelstempel ablagern mußte.

XV.

Als Stella, die das Notwendige im Lauf einer Stunde getan hatte, im Büro auf Rüggl wartete, fühlte sie sich unbehaglich. Sie wünschte, das Kennenlernen möchte schon vorüber sein. Zu rauchen wagte sie nicht, aus Angst, der Chef könne eine Abneigung gegen verrauchte Räume haben.

Plötzlich hörte sie, wie nebenan in seinem Zimmer jemand hin und her ging. Ganz deutlich kamen Geräusche. Etwas Hartes wurde auf den Tisch gestellt. Dann ging die Tür auf, und eine junge Chinesin kam herein. Sie prallte zurück, als sie Stella am Schreibtisch sitzen sah, verbeugte sich ziemlich tief, wobei sie lächelte, und schloß wieder die Tür.

Immerhin hatte Stella sehen können, daß es eine ausnehmend hübsche Chinesin war, stark geschminkt und wunderbar angezogen. Sie trug ein eng anliegendes, hochgeschlossenes Kleid, mit Stehragen und von unten links bis zum Knie geschlitzt, ein wunderbares Gewand aus dunkelblauer schwerer Seide mit einem Muster von mattgoldenen Lotosblumen. Auch hing jetzt ein Duft exotischer Parfüms schwach, aber merkbar im Zimmer.

Stella ging zum See in die Halle hinunter und sah einem Gaukler zu, der auf einem mitgebrachten Teppich seine erstaunlichen Zauberkunststücke ausführte. Als sie wieder hinauf wollte, war der Fahrstuhl überfüllt, und sie mußte auf den nächsten warten. Nach einiger Zeit trat ein Herr an den Fahrstuhl und wartete neben ihr.

Sie sah ihn von der Seite an und fand ihn merkwürdig reizvoll. Er war Europäer und jung, vielleicht dreißig, groß und schlank, und trug einen weiten, schweren, dunkelgrauen Ullster und einen schwarzen Hut. Ungewöhnlich elegant für Peking, dachte sie, vielleicht ein Diplomat, der jemanden besuchen will. Sein Haar war dunkelblond, seine Gesichtsfarbe braun und frisch, als ob er gerade von einer langen, windigen Rikschafahrt heimkomme. Er hatte blaue Augen und überaus männliche Züge. Seine Nase war groß und kühn gebogen, sein Kinn kantig und fest, sein Blick geradezu bannend. Dabei erschien er trotz des energischen, glattrasierten Gesichts und der herrischen Augen liebenswürdig und heiter.

Als der Fahrstuhl endlich kam, ließ er Stella den Vortritt und nahm auch drinnen, nach angelsächsischer Sitte, den Hut ab. Der Fahrstuhldiener schien ihn zu

kennen, sie sprachen zusammen chinesisch, das der Fremde mit großer Geläufigkeit beherrschte.

Er stieg im dritten Stock hinter Stella aus und folgte ihr den Gang hinunter. Ihr Herz klopfte. Vielleicht war der Herr ein Freund von Rüggl und wollte ihm einen verfrühten Besuch machen? Tatsächlich blieb er bei Stella stehen, als sie die Tür aufschloß.

„Wollen Sie zu Herrn Rüggl?“ fragte sie auf englisch.

„Allerdings, ja...“

Er küßte den Hut und verbeugte sich leicht.

„Er ist noch nicht zurück“, sagte Stella beklommen, „aber ich erwarte ihn sozusagen jeden Augenblick.“

„Ich hörte, er sei schon da“, sagte der Fremde lächelnd und zeigte ein prächtiges schneeweißes Gebiß.

„Wenn Sie warten wollen...“

„Natürlich, gern.“

Sie ließ ihn eintreten und schob ihm einen Stuhl zurecht. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und arbeitete fieberhaft, oder sie tat wenigstens so. Wie von weither hörte sie, daß er seinen Mantel auszog und ihn mit dem Hut auf ein Tischchen legte. Schließlich stand er auf und befah sich die Fotos auf den Landkarten, jedenfalls gab er sich den Anschein. Im stillen war Stella überzeugt, daß er seine Augen auf sie gerichtet hatte, sie konnte es geradezu fühlen.

„Anstrengender Dienst?“ fragte er plötzlich, ganz dicht hinter ihr.

Stella erschrak. Seine Stimme, tief und bestimmt, hatte einen merkwürdig schwingenden, einen sehr menschlichen Klang... Was natürlich ganz albern zu denken war, denn eine menschliche Stimme klang eben menschlich. Aber es war, als ob die Stimme sie körperlich berührte, ihr über den Nacken gestreichelt habe.

„Danke, bis jetzt nicht“, antwortete sie mühsam.

Auf einmal sagte der Fremde in bestem Deutsch: „Wissen Sie wirklich nicht, daß ich es selber bin, Frau Findberg? Rüggl heiße ich... Rüggl ‚Nicht zu Hause‘...“

Stella fuhr herum. Sie war so überrascht, daß sie einfach nicht sprechen konnte. Sie fühlte sogar, wie sie blaß wurde.

„Warum erschrecken Sie denn so?“ fuhr Rüggl freundlich fort. „Haben Sie Angst vor mir?“

„Nein, natürlich nicht“, sagte Stella und stand auf. „Entschuldigen Sie, Herr Rüggl, ich hatte Sie mir nach Fräulein Mühlmanns Schilderung ganz anders vorgestellt.“

„Wir wollen uns aber doch wenigstens die Hand geben, nicht wahr?“

Stella fühlte seine Hand warm und fest um ihre kalten Finger.

„Also, wie hat sie mich geschildert?“ fragte Rüggl.

„Sehen Sie sich doch, Frau Findberg.“

„Ich hatte jedenfalls den Eindruck“, sagte Stella, als sie wieder in ihrem Sessel saß, „daß Sie viel älter seien. Und überhaupt... Sie sollen so böse sein... Was ich auch nicht finden kann, bis jetzt.“

„Nein?“ fragte er lachend. Und dann meinte er: „Manchmal war ich mit Fräulein Mühlmann wirklich böse. Es hatte seinen Grund, und den sage ich Ihnen später einmal. Aber sonst bin ich nicht sehr böse.“

Er reckte sich mit weit ausholenden Armen, tat ein paar Schritte im Zimmer und sagte: „Schön, wenn man wieder zu Hause ist! Haben wir etwas Dringendes, Frau Findberg? Hoffentlich nicht.“

„Nein, es ist nichts.“ Auf einmal fiel Stella die Chinesin von nebenan ein. „Ach ja“, sagte sie schnell, „ich glaube, in Ihrem Zimmer wartet Besuch. Eine Dame... Eine chinesische Dame...“



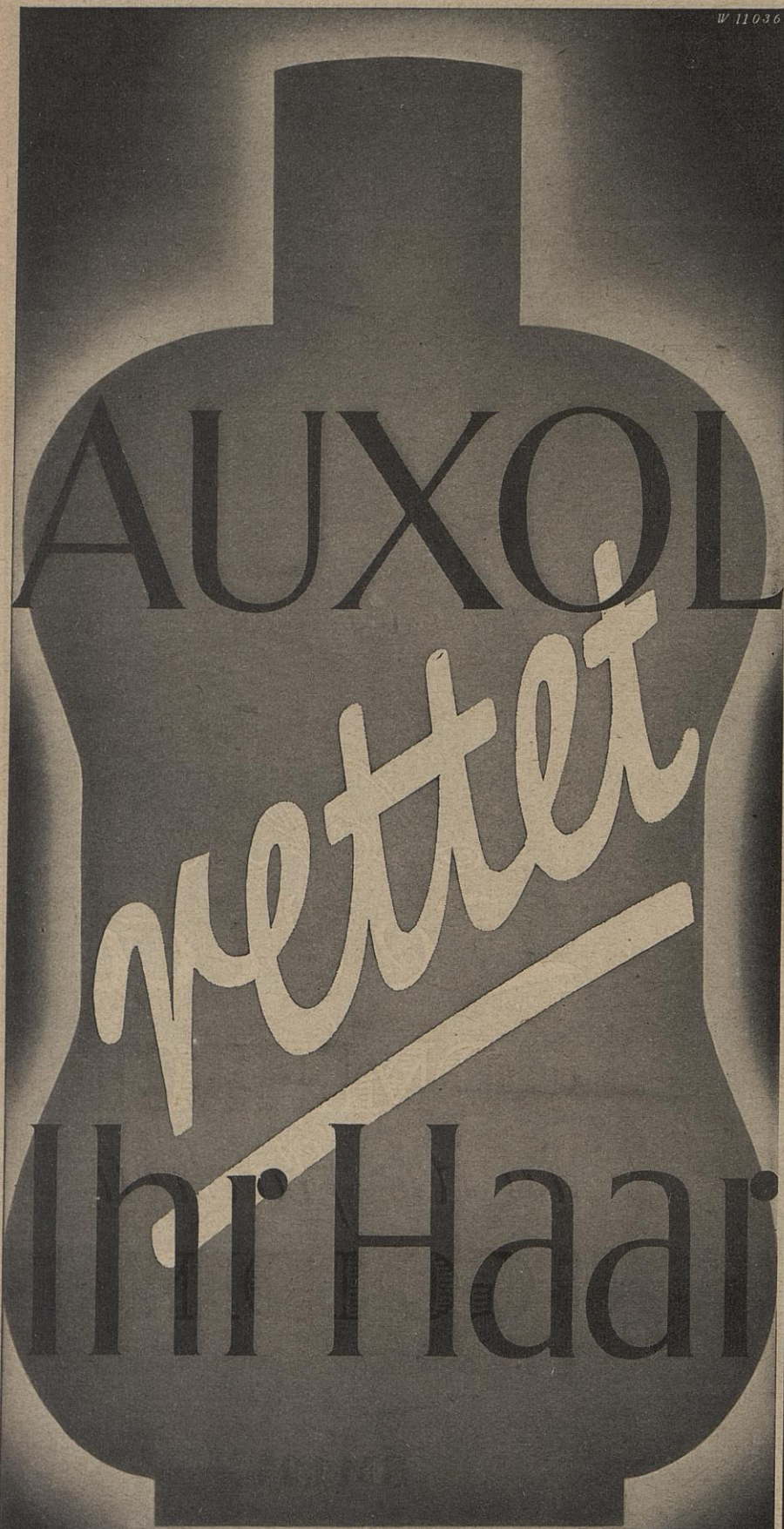
Lohse
Lelia
COMPACT
in der flachen
GOLDIN
Dose
RM 1,25



Sie erhalten in jedem guten Fachgeschäft zur Lelia GOLDIN-Dose passende Compact-Einsätze in den Farben brünett, sonnenbraun, orange, gelbrosa, pfirsich, elfenbein, naturell:

Für jeden Typ DEN RICHTIGEN TEINT!

Einsatz RM 0.70 · Lelia Puder RM 0.90, 1.35 · Lelia Creme RM 1.-, 2.25



★ Wunder gibt es nicht! Selbst Auxol kann totes Haar nicht zum Leben erwecken und auf einer spiegelnden Glatze keinen üppigen Haarwuchs hervorzaubern. Aber es bringt — rechtzeitig angewandt — mit Sicherheit beginnenden Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Auxol ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst mit jugendlichem Glanz und Fülle nach. RM. 1.90 u. 3.—

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Rüggli schwieg einen Augenblick, dann steckte er die Hände in die Hosentaschen und sagte ganz ruhig: „Ja, das ist Tsi-Wei. Die wartet. Die läuft nicht weg.“

Jetzt erging es Stella, wie es Fräulein Mühlmann ergangen war: sie hätte Rüggli am liebsten gehöhrt. Eben war er ihr noch als das Ideal eines Mannes erschienen, sie hatte ihm die chinesische Geliebte schon verziehen, und jetzt empörte sich alles in ihr gegen seine anmaßende Feststellung: „Die wartet, die läuft nicht weg.“ Das kennzeichnete gewiß seine Meinung von den Frauen überhaupt. Frauen — die warten; die laufen nicht weg.

„Sie wissen, daß ich in der Außerer Mongolei war?“ fragte er.

„Ja“, entgegnete sie einsilbig und machte sich am Schreibtisch zu schaffen.

„Es war kein Vergnügen, vierzehn Tage in Zelten zu schlafen. Ich konnte mich erst in Hsinking entlausen lassen.“

Geschieht dir recht, dachte Stella grimmig. Rüggli schien über ihr geringes Interesse enttäuscht zu sein.

„Wie alt sind Sie eigentlich, Frau Findberg?“ fragte er unvermittelt.

„Neunzehn.“

„Was?“

Stella zuckte die Achseln. Es war kein Verbrechen, neunzehn zu sein. Wenn es ihm nicht paßte, konnte er es ja sagen.

„Dann stimmt es wohl nicht“, meinte er nachdenklich, „dann sind Sie Fräulein Findberg, die Mühlmann muß sich verschrieben haben.“

„Ich bin verheiratet, Herr Rüggli“, sagte Stella, ohne ihn anzusehen.

„Ach? Und wo ist Herr Findberg?“

„Ich weiß es nicht. In Hongkong oder Singapur interniert. Darum sitze ich hier. Ich warte auf Nachricht und auf meine Visa, um zu meinem Mann zu fahren. Leider soll es zwei, drei Monate dauern.“

Rüggli zündete sich eine Zigarette an, setzte sich an seinen großen Schreibtisch und sagte kühl: „Ach so, dann ist das also nichts für die Dauer mit Ihnen...“

„Natürlich ist es nichts für die Dauer. Ich bin nur zur Aushilfe da, bis Sie jemanden gefunden haben. Hat Ihnen Fräulein Mühlmann das nicht geschrieben?“

„Nein.“

„Wollen Sie heute noch etwas diktieren, Herr Rüggli?“

„Nein, danke. Kommen Sie morgen früh um zehn, Frau Findberg.“

„Gut. Für alle Fälle habe ich hier meine Adresse und meine Telefonnummer aufgeschrieben. Es ist die Adresse und die Nummer, die Fräulein Mühlmann hatte.“

„Danke.“

Stella war inzwischen in den Mantel geschlüpft. Sie setzte sich jetzt ihren Hut auf. „Auf Wiedersehen!“ sagte sie schnell.

„Auf Wiedersehen.“

Sie riß Handschuhe und Tasche an sich und lief hinaus.

Als Ling mit seiner Kiffcha vor dem Hotelportal antrabte, rief sie ihm zu: „Zur russischen Konditorei am Satamen!“ Sie konnte sich den russischen Namen nie merken, obwohl er in großen lateinischen Buchstaben an beiden Schaufenstern stand.

Ein Ekell dachte sie, während Ling sie durch die Straße zog.

Aber immerhin konnte sie sich der Einsicht nicht verschließen, daß Rüggli, nicht zu Hause, als Mann betrachtet, die stärkste Persönlichkeit war, die sie jemals in Hofen hatte wandeln sehen. Und als sie, wenig später, vor ihrem Kellerchen mit herrlichen russischen Konfitüren saß und Schlagsahne löffelte, dachte sie sogar mit einer gewissen Erbitterung an die hübsche Chinesin Tsi-Wei, die jetzt gewiß mit ihm Tee trank.

XVI.

Der leichte britische Kreuzer hatte die Seedschunke nicht auf Wladimir Senters Anregung angehalten, sondern weil sie ihm zufällig begegnet war; was freilich nicht ausschloß, daß Senter einen Versuch gemacht hatte, die Dschunke in Hongkong zu verraten.

Der Kreuzer war nach der Südsee unterwegs und hatte bereits zwölf Deutsche an Bord, die er tags zuvor mitten im Südchinesischen Meer aufgehabelt hatte, ganz zufällig von einer Dschunke, die durch Ueberlastung in Seenot geraten war. Es waren lauter junge Leute, keiner älter als vierundzwanzig, und sie hatten die Flucht gewagt, weil sie nicht die Mittel hatten, um auf eine bessere Gelegenheit warten zu können.

Werner Findberg wußte für die Lähmung seiner Entschlußkraft im Augenblick der Verhaftung keine Erklärung. Als der Kreuzer auftauchte, war es mit dem Denken vorbei gewesen; er hatte immer nur Stella vor sich gesehen, wie sie nun ratlos und ohne Beistand in China auf ihn wartete, und das war das Ende aller Dinge gewesen. Er hatte nicht einmal auf Giffendorf gehört, der ihm ununterbrochen zurief, sich hinter dem Segel zu verstecken; das erschien ihm zu kindisch, es war ja auch seiner Meinung klar, daß die Engländer die Dschunke durchsuchen würden. Und doch hatte es den Grafen gerettet, wenn ihm nicht noch nachträglich etwas zugestoßen war. Freilich, Giffendorf war jünger und hatte noch das ganze tolle Selbstertrauen der Jugend.

Die Gefangenen lebten in einem tiefliegenden Raum im Achterschiff und wurden für zwei Stunden täglich, meist kurz nach Sonnenuntergang, an Deck gelassen, damit sie sich Bewegung machen konnten. Werner Findberg wurde nun schon zum drittenmal zum Verhör in die leere Offiziersmesse geführt. Daß er ein Passagier der „Holstein“ gewesen sei, hatte man ihm schon beim zweiten Verhör auf den Kopf zugesagt. Er konnte sich nicht erklären, wie sie das herausbekommen hatten. Er selbst hatte beim erstenmal geschwindelt, er sei Plantagenverwalter auf der kleinen Philippineninsel Igua gewesen und habe in Manila vor der Kriegserklärung den letzten neutralen Dampfer nach China verpaßt.

„Sie sind verheiratet?“ fragte man ihn.

„Ja.“

„Ihre Frau heißt Stella Findberg?“

„Ja.“ Er bekam Herzklopfen, als plötzlich der vertraute Name genannt wurde.

„Ist Ihre Frau in Manila geblieben?“

„Nein.“

Er wußte nicht recht, was er jetzt weiter sagen sollte. War Stella etwa auch interniert? War es wirklich möglich, daß eine alleinreisende Frau festgenommen wurde? Auf jeden Fall durfte er nicht zu kühn lügen; es konnte ja sein, daß sie in Singapur Stellas Namen in einer Schiffsliste gefunden hatten. Am besten war es also, die Wahrheit zu sagen.

Er sagte sie, und der Offizier schien nicht sehr überrascht zu sein.

„Wieviele Militärtaugliche befanden sich an Bord der „Holstein“?“ lautete die nächste Frage.

Findberg zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht. Vielleicht waren sie alle tauglich, vielleicht waren sie alle Krüppel. Ich habe sie nicht untersucht.“

„Sie wissen genau, was ich meine; die Zahl.“

„Das hängt vom Alter ab.“

„Gewiß, und da möchte ich Ihre Schätzung hören.“

„Ich kann aber nicht schätzen, weder Zahlen noch Alter.“

„Dann werde ich Ihnen einzelne Namen nennen: Professor Grutt zum Beispiel, der nach Tokio wollte...“

(5. Fortsetzung folgt.)

24
chen
tite
nes
rie
icht
uen

ich
ges
es
ein

ich
en.
nd
Sie
?

ner
e.
but

u:
nie
nd.

cht
in
nit
nit
nit

rs
cht
zu

he
ng
Es
cht
en

id
m
it-
ge
u-
ch
ch
r.
er

en
a-
m
er
pf
ft
en
en

e.

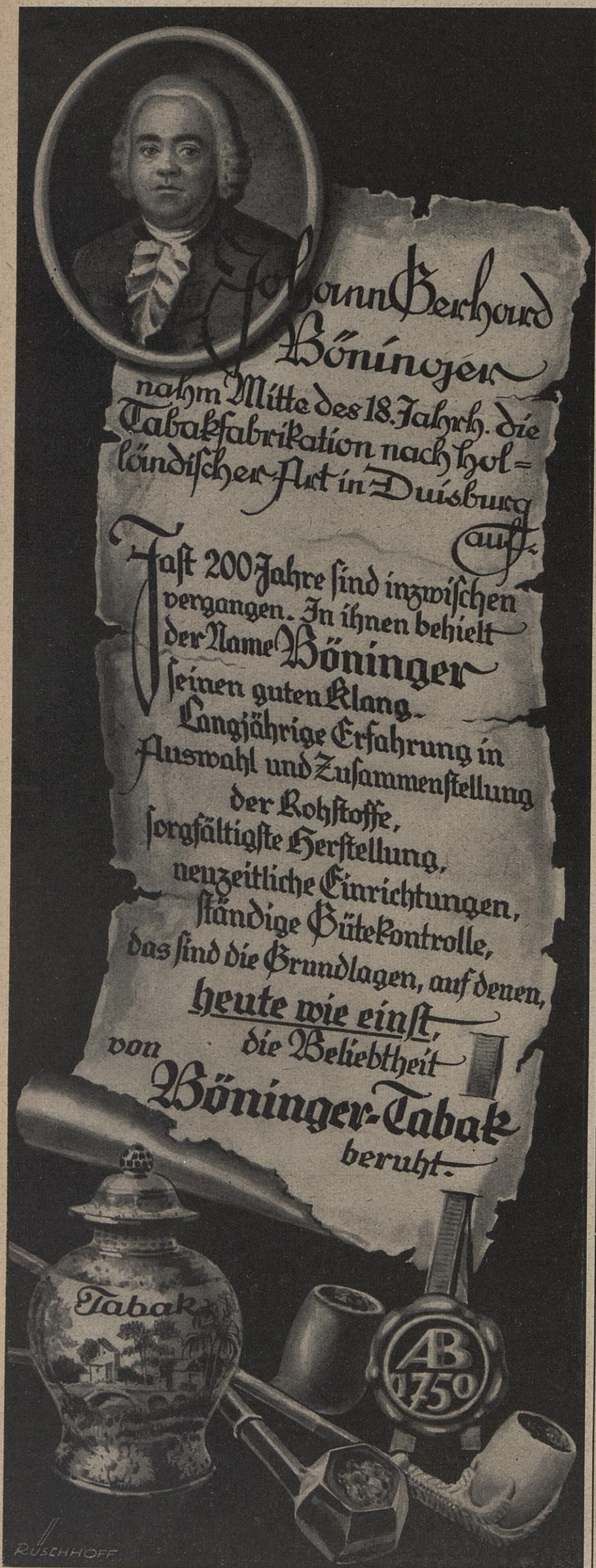
r-
n
n
es

ie
h,

L,



ATIKAH 5^{PI}



Johann Berchoud Böninger
nahm Mitte des 18. Jahrh. die
Tabakfabrikation nach holländischer Art in Duisburg auf.

Fast 200 Jahre sind inzwischen
vergangen. In ihnen behielt
der Name **Böninger**
seinen guten Klang.
Langjährige Erfahrung in
Auswahl und Zusammenstellung
der Rohstoffe,
sorgfältigste Herstellung,
neuzeitliche Einrichtungen,
ständige Gütekontrolle,
das sind die Grundlagen, auf denen
heute wie einst,
die Beliebtheit
von **Böninger-Tabak**
beruht.

Tabak

RUSCHHOFF

Die Ölquelle

Erzählung von Heinz Eisgruber

Mister John Daks in Kalifornien war ein Pechvogel. Entweder er griff nicht schnell genug zu, wenn irgendwo sich eine Chance bot, oder aber er griff schnell zu, jedoch daneben. Die peinlichste Geschichte war die, als er einmal zu schnell zugriff. Er hatte nun so oft zu langsam zugepackt und danebengegriffen, daß er sich geschworen hatte, beim nächsten Male weder zu zaudern, noch danebenzugreifen. Aber des Menschen Schicksal steckt sehr oft in seiner Haut, und Mister Daks gehörte zu dieser Sorte.

Mister Daks besaß ein Grundstück. Wenn man in Kalifornien ein Grundstück besitzt, dann besitzt man es in 90 von 100 Fällen zum Spekulieren. John Daks Grundstück hätte, wenn es hätte erzählen können, ganze Romane über Spekulationen zu erzählen vermocht. Es hatte in allen goldenen Zeitaltern Kaliforniens als Spekulationsobjekt gedient.

Im Zeitalter des Goldes machten Goldsucher damit Geschäfte, nicht etwa, indem sie dort Gold fanden, im Gegenteil, indem sie darin Gold vergruben, damit diejenigen, die nicht alle werden bei der Jagd nach dem Mammon, darauf hereinkamen und eine Goldader in dem Grundstück vermuteten. Aber außer den kleinen Nuggets, die man als Köder vergraben hatte, fand sich auch nicht eine Unze.

Später, als das Zeitalter des goldenen Weizens über Kalifornien hereinbrach, wurde das Grundstück als Weizenorado gerühmt.

Aber es wuchs nichts darauf.

Auch im Zeitalter der Apfelsine weigerte sich das Grundstück beharrlich, auch nur die häßlichste Apfelsine hervorzubringen. Warum wußte niemand. Es wuchs einfach nichts auf diesem öden, merkwürdigen Stück Land.

Gegen Ende des Apfelsinen-Zeitalters geriet das Grundstück in die Hände von Daks. Er beguckte sich die Sache von hinten und vorne und fand, daß das Grundstück geeignet sei zu einer Hundewettrennbahn. Damals meinte jeder Besitzer eines sonst unwerthbaren Grundstückes, er müsse unbedingt darauf einen elektrischen Hasen laufen lassen.

Aber Daks hatte nun mal Pech; als er sich definitiv zu dem Entschluß durchgerungen hatte, die Hundewettrennbahn einzurichten, da mußte er feststellen, daß sein Nachbar, Mister Sinclair, ihm bereits zuvorgekommen war. Mister Sinclair hatte auf seinem eigenen, angrenzenden Grundstück die Idee bereits mit Erfolg durchgeführt.

Mister Sinclair war das vollkommene Gegenstück zu Mister Daks. Alles, was er anfaßte, glückte. Mister Daks kam gegen solche Konkurrenz nicht an. Daks war ebenso wütend über sein eigenes Pech wie über Sinclairs Dufel. Und eines Tages beschloß er, dem Geschick eine eiserne Stirn zu bieten und auf Kosten des glücklichen Mister Sinclair das eigene Glück ein wenig anzukurbeln.

Also kaufte er drei Tonnen Petroleum und nezte nächtlischerweise sein ödes Grundstück damit. Dann lud er den glücklichen Nachbar zum Lunch, ging anschließend mit ihm ein bißchen spazieren und kam dabei wie zufällig auch auf das petroleumgetränkte Grundstück. Kaum hatten sie den Platz betreten, da hob der immerfixe Sinclair seine Nase schnuppernd in den Wind.

Das roch ja nach Petroleum!

Er warf einen mißtrauischen Blick auf Mister Daks. Aber der sah — er war ein guter Schauspieler — harmlos nach den Wölkchen und meinte, daß der Wind wohl noch ein Weilchen anhalten würde. Mister Sinclair war derselben Meinung und ließ wie von ungefähr sein Taschentuch fallen. Verdammt, da war nicht zu zweifeln: Petroleum! Ein richtiger Delfleck war auf dem Taschentuch. Es stank nach ungezählten Dollars.

Unerwartet rief Mister Sinclair bei Daks an. Er habe sich überlegt, daß das Grundstück von Daks eigentlich sein eigenes Terrain recht gut abrunden würde. Ob es nicht zu kaufen sei? Daks rieb sich die Hände und meinte, er könne sich nur schwer davon trennen, er hänge nun mal daran und man wisse nicht, ob es als Baugrund nicht doch noch von Bedeutung werden würde. Wenn er es verkaufe, dann wolle er einen ordentlichen Bagel Geld dafür haben. Sinclair machte ein Angebot. Daks verlangte das Dreifache. Sinclair handelte eine Weile, dann sagte er zu.

Daks machte einen Freudensprung. Diesmal war er der Schlawere und der Glücklichere gewesen. Er hatte sein wertloses Grundstück für runde, bare 10 000 Dollar losgeschlagen. Endlich war der Pechsträhne Einhalt, endlich dem Glücksdüffel Sinclairs Abbruch getan.

War er, Daks, ein Schwindler? Hatte er auch nur ein Wort von Petroleum gesprochen? Nicht eine Silbe! Man hatte von zwei Acre Brachboden gesprochen und daß sich damit Sinclairs Grundstück gut abrunden ließe. Ueberhaupt hatte er es ihm ja gar nicht angeboten, im Gegenteil, der Nachbar hatte es ihm ja geradezu abgetteilt. Also durfte er ein reines Gewissen sein eigen nennen. Man hatte nur das Glück „korrigiert“, die Kanäle für Pech und Dufel ein wenig umgeleitet.

Daks wusch sich die Hände von Petroleum und in Unschuld.

Aber gegen eine notorische Pechsträhne ist auch mit Mogeleyen nicht anzukommen. Daks sollte das auf eine geradezu fürchterliche Weise erfahren.

Eine Woche nach besagter Unterhandlung stellte Daks feizend hinter seinen Vorhängen fest, daß Sinclair auf die drei Tonnen Petroleum kunstgerecht und vollendet hereingefallen war. Auf dem Grundstück wurden umfangreiche Vorkehrungen getroffen. Man errichtete Arbeiterbaracken, schlug an allen vier Ecken Tafeln an, auf denen zu lesen war: „Rauchen verboten“, man begann zu graben, dann zu bohren.

Man bohrte eine Woche, man bohrte zwei Wochen. Tag und Nacht ratterten die Maschinen. Daks lachte sich ins petroleum- und dollarduftende Häufchen. Und Mister Sinclair, der Duffel, rannte wie ein irr gewordener Foxterrier herum und roch und schnupperte. Aber es roch nur nach den drei Tonnen von Mister Daks.

Bis eines Nachts — man bohrte schon in der dritten Woche — das Petroleum aufsprang.

Der Strahl war so stark, daß er die Bohrgestelle in die Luft wirbelte und zwei Baracken wegschwemmte. Von den drei Tonnen des Mister Daks roch man gar nichts mehr, es roch nach tausend Zisternen.

Zwei Tage später wußte man, daß es sich um eine Millionenangelegenheit handelte, die den Mister Sinclair zum „Unabhängigen“ machte, zu einem, der dem Delttrust einfach den Preis für die Quelle diktieren konnte.

Daks bekam die Nachricht durch den Boten, der ihm die Rechnung über drei Tonnen Petroleum brachte. Er konnte von da ab nicht mehr lachen. Er lachte nicht einmal, als die Ölquelle acht Tage später durch die Unvorsichtigkeit eines Besuchers in Brand geriet. Es hätte auch keinen Sinn gehabt; denn Sinclair hatte einen Tag vorher die Quelle bereits an den Delttrust verkauft.

Daks bekam ein Gallenleiden und starb drei Jahre später.

Und so hat er auch nicht erfahren, daß der Delttrust dem Glücksvogel Sinclair den Kaufpreis in einem fünfjährigen Prozeß doch wieder abgegaunert hat, denn gegen amerikanische Groß-Trusts können auch notorische Glücksvögel nichts ausrichten.

Gut gegeben

Ein unbedeutender aber auf seine vermeintlichen Leistungen sehr eingebildeter Maler begrüßte Moritz von Schwind, den Meister der romantischen Malerei, mit den Worten: „Grüß Gott, Herr Kollege!“
 „Kollege?“ erwiderte Schwind, „leiden Sie denn auch so an Sodbrennen?“
 F. E.

Der Geizige

Der Chirurg Beutler war ebenso reich wie er geizig war. Eines Tages erkrankte seine einzige Tochter, und Beutler sah, daß hier eine Operation nötig war, die er auch sofort vornahm.
 Am anderen Tage kamen Freunde und Bekannte, um sich nach dem Ergehen der Patientin zu erkundigen. Fast jeder fragte dasselbe: „Hat Ihnen denn Ihr Vaterherz nicht geblutet, als Sie Ihr einziges Kind unter dem Messer hatten?“ — „Unsinn“, erwiderte Beutler, „eine Operation ist wie die andere: geschnitten, den Blinddarm herausgenommen, genäht, fertig.“

Endlich kam auch der Bruder des bekannten Chirurgen mit derselben Frage: „Hat dir denn dein Vaterherz...“

Geheimrat Beutler schrie den Fragenden an: „Auch du kommst mit dieser albernen Frage, das ist ja lächerlich, du solltest mich doch besser kennen.“

Da lächelte der Bruder und sagte: „Ausreden lassen, mein Lieber! Weil ich dich schon so lange kenne, wollte ich nur die Frage an dich richten: Hat dir nicht das Herz geblutet, als du ein Mädchen aus so reichem Hause umsonst operieren mußtest?“
 M. S.

Zweierlei Maß

Napoleon, der bekanntlich von kleiner Statur war, bemühte sich bei einem Rundgang durch ein erobertes Schloß von einem hohen Sims eine kostbare Vase herunterzunehmen, um sie näher zu betrachten.

Ein General aus seinem Gefolge, ein hochgewachsener Mensch, sprang dienstfertig herzu. „Gestatten Sie, Sire“, sagte er und griff nach dem Gefäß, „ich bin größer.“

„Länger“, erwiderte der Kaiser mit einem vernichtenden Blick, „nicht größer.“

Der Kaiser und sein Kanzler

Bismarck hatte in seinen alten Tagen, um seinen strapazierten Nerven wieder aufzuhelfen, einmal einige Wochen hindurch auf Rauchen und Weintrinken völlig verzichtet.

Als er dies geschwäteweise dem alten Kaiser Wilhelm berichtete, erwidert der greise Herrscher lächelnd: „Sehen Sie, da bin ich doch anders. Ich bin soviel älter als Sie, aber ich rauche doch meine Zigarre, trinke mein Glas Wein und fühle mich sehr wohl dabei.“

„Ja freilich, Majestät“, entgegnete der eiserne Kanzler gutgelaunt, „das ist eine alte Geschichte, der Reiter hält's immer besser aus als das Roß.“

Die Auskunft

Der berühmte Geschichtsforscher Ferdinand Gregorovius wurde in Rom von einem dort zu Besuch weilenden Fremden gefragt, wie lange man brauche, um die Ewige Stadt kennen zu lernen.

„Das kann ich Ihnen leider nicht sagen“, erwiderte der Autor der „Geschichte der Stadt Rom“, „ich lebe erst fünfzehn Jahre hier.“
 F. E.



Ein zeitlos jugendliches Gesicht

ist nicht angeboren, sondern eine Folge richtiger Hautpflege.

ELLOCAR-CREMES sind einfach in der Anwendung, durchdacht in ihrer Zusammensetzung und überraschend in der Wirkung. Daher verdienen sie das Vertrauen jeder Frau.

Tag- und Nacht-Creme Ellocar sind erhältlich in Tuben zu RM. 0,75, in Töpfen zu RM. 2,-.

CREM **Ellocar**

ELLOCAR G.M.B.H. DÜSSELDORF



Frohe Urlaubstage...

Ferien vergehen, Photos bleiben. Selbst aus kurzen Urlaubstagen wird ein glückliches Erinnern für viele Jahre. Und jeder kann diese Freude haben. Photographieren ist einfach. Der bewährte Agfa-Film hilft mit, daß die Bilder gut werden.

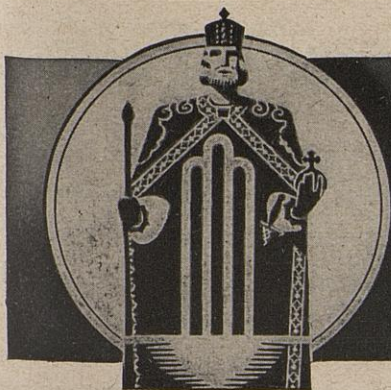
Der **Agfa-Film** zu allen Zeiten ein guter Freund

„Welt-Detektiv“
 Auskunft, Detektei Preiss, Berlin W 83, Tauentzienstraße 5, das zuverlässige Institut für
 • **ERMITTLUNGEN** • **BEOBACHTUNGEN** •
Auskünfte auch über Privatverhältnisse bzgl. **Herkunft**
 Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 34jähr. Erfahr., größte private Ermittlungspraxis. **Tausende Anerkennungen!**



Frisch und arbeitsfähig
 „Quick hat mir gut geholfen. Wenn man ermattet vom Dienst heimkommt, oder nach schlafloser Nacht einige Quick nimmt, so ist man wieder frisch und arbeitsfähig.“
 So schreibt M. Lindauer, Soest/W., Langegasse 6 am 23.4.38 über:
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
 Packung M. 0,30 - 1,15 - Sparpackung M. 4,- in Apotheken und Drogerien

Köstlichkeiten Gassner
 lachen dich an: **Liköre**
Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.



Karlsbad er heilwasser bei:
Leber-, Gallen-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselliden
 Zur Vor- u. Nachkur Hautrinfuren mit natürlichem Karlsbader Versandheilwasser und echtem Karlsbader Sprudelsalz
 In Mineralwasserhandlungen, Apotheken und einschlägigen Geschäften erhältlich

R ä t s e l

Wir schalten ein

See — Kur — Land — Hase — Blüte — Erz — Schilf — Pappe — Tag — Alma — Reis — Welle — Erze — Schal — Zeit — Zell — Nase — Mal — Gift — Weg — Rute —

Durch einen Buchstaben sind die obenstehenden Wörter mit den nachstehenden zu sinnvollen neuen Hauptwörtern zu verbinden. Die eingeschalteten Buchstaben ergeben, aneinandergesetzt, einen Ausspruch von Müllner.

Acht — As — Bar — Ei — Eichen — Eis — Gang — Gänger — Ger — Holz — Kleid — Lose — Ohr — Platz — Recht — Rum — Scharfe — Stand — Tor — Trieb — Werk —

Die Vorsilbe gesucht

Wache, Mütze, Schatten, Eile
Erika, Eisen, Boß, Pülle
Blick, Versicherung, Fall, Schritt
Wand, Sorge, Hand, Abend
Licht, Wisch, Lehre, Fahrt
Bahn, Mut, Geld, Stadt

Für die Wörter jeder Waagerechten ist eine gemeinsame Vorsilbe zu suchen. Die Anfangsbuchstaben nennen eine eisfreie Hafenstadt im nördlichen Norwegen.

Sinnspruch-Mosaik

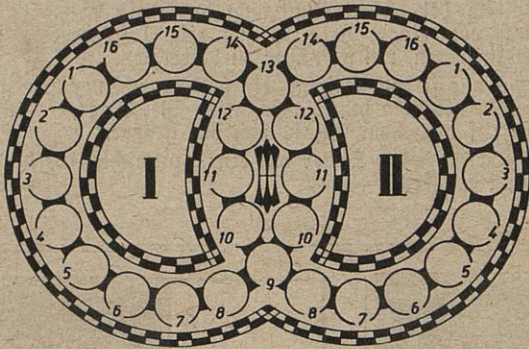


Werden die obenstehenden Mosaiksteinchen richtig geordnet und die Wörter sinngemäß getrennt, so entsteht ein Sinnspruch von E. M. Arndt.

Zwei Silberringe

In die Kreisfelder der einzelnen Ringe sind Silben einzusetzen, so daß Wörter nachstehender Bedeutung entstehen:

Ring I: 1—2 Stadt an der Aller, 3—5 Stadt in Oldenburg, 6—7 pommerischer Küstenfluß, 8—9 männliches Haustier, 10—11 Schweizer Schriftsteller, 12—13 Stadt in der Oberpfalz, 14—16



Adelstitel, Mehrzahl, 16—15 römischer Kaiser, 14—11 Bad am Schwarzwald, 10—9 Weinpresse, 8—6 geheimer Anschlag, 5 Nest der Raubvögel, 4—3 Botaniker, Entdecker von Vererbungsregeln, 2—1 Stadt in USA.

Ring II: 1 Stadt bei Magdeburg, 2—5 Speisefett, 6—7 Vorrichtung zur Flüssigkeitszerstäubung, 8—9 Sportler, 10—11 Teil der Autoausrüstung, 12—14 Stadt auf der Insel Fünen, 15—16 Höchstleistung, 16 Gewebe, 15—13 wohlriechende Pflanzpflanzen, 12—11 Nebenfluß der Aller, 10—7 Titel einer Lieder Sammlung von Schubert, 6—5 Sandhügel am Meeresstrand, 4—3 Hauptstadt von Lettland, 2—1 deutsche Hochschulstadt.

Das Ganze und ein Teil davon

Für „a“ setz einmal Inge hin
Und aus dem Vogel wird, was ihn
Läßt durch die Luft von hinnen ziehn.

Silberrätsel

Aus den Silben:

cho — del — del — der — do — dur
— e — e — e — ec — ek — el —
fe — in — jen — kap — kar — ke
— ker — kett — ki — ment — ments —
mes — mi — mie — miets — mut — na
— ne — nen — ni — rast — re —
ser — sor — sta — ster — strek — te
— té — ti — ti — to — trag — un —
ver — voll — wa — wer — wi — witz
— zend —

sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Friedrich dem Großen ergeben (ch gilt als ein Buchstabe).

1. Durchschnittliches Handelsgut,
2. Hochruf der Ungarn,
3. Gesichtsausdruck,
4. Gegenstand des täglichen Gebrauchs,
5. Eigenschaft hochherziger Menschen,
6. Ausdruck im Buchhandel,
7. Londoner Bauwert,
8. Aufschrifts-Zettel,
9. Südspitze Afrikas,
10. wichtiges Schriftstück,
11. Friedlosigkeit,
12. Beauftragter des Erblassers,
13. Bestandteil unserer Zeitschrift,
14. Kartenspiel,
15. hoher Reichsbeamter,
16. deutscher Kupferstecher.

Zum Bereszen

Schuldbriefe auszustellen,
Zwingt Not in manchen Fällen;
Mehr Freude macht gewiß
Das Mischwort, duftend süß.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 23

Zum Sieg: Heer, Ehre.
Bismardwort nach Punkten:
Fichtennadel, Verflagenheit, Schwiegerjohn, Lederhurt, Schweminger, Grobnichte, Schiffgeschütz, Klagehied, Badenweiler, Vordermann. — Ich schlage wieder, wenn ich geschlagen werde!
Lädenbüßers Wetter: Notnagel.

Zahlenkästen:
Ware, Pfeil, Lore. — Kraetiewolf.
Kreuzworträtsel:
Waagerecht: 2. Spa, 4. Spalt,

6. Stentor, 7. Spalier, 8. Tänzer, 9. Weder, 10. Ren.
Senkrecht: 1. Spanier, 2. Spelzen, 3. Alter, 4. Stander, 5. Tot, 6. Speer, 7. Sam.

Silberrätsel:
Bergwegen sucht der Mann sich in Gefahren. — 1. Vogelbeerbaum, 2. Eiga, 3. Rothhäubchen, 4. Goldregen, 5. Rajesweis, 6. Melei, 7. Eitrich, 8. Galbanf, 9. Eisenbeton, 10. Niederung, 11. See-rose, 12. Umlauf, 13. Ghinchilla, 14. Triumph, 15. Dezember, 16. Edel-tastanie, 17. Rottäppchen.



UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand
wasserfest, farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, „Bakelite“, Metall
auch beim Zeppelinbau verwendet — in Tuben überall erhältlich ab 20 Pf.

Hört Ihr Herr'n „Repursan“
und laßt Euch sagen...: Männer verwenden bei vorzeitiger Schwäche das bewährte Hormon-Präparat: „Repursan“
Viele begeisterte Dank-u. Anerkennungsschreiben!
(100 Tabl. RM. 5.85; braun f. Männer, weiß f. Frauen). In all. Apoth. od. disk. oh. Abs. d. uns. Vers.-Apotheke.
Fordern Sie aufkl. Schrift mit Probe geg. 24 J von: Orga-Hormona, Abt. 8, Berlin-Charlottenburg 9

Schlank
und leichter im Gewicht
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-E 71

Kraft
für schwache Männer, Temperament für Frauen, Präm. m. gold. Medaille, Aufklärung kostenlos.
H. Goth, Nürnberg S-E 71

Die neue, große Wochenzeitung

DAS REICH

entwickelt ein großzügiges Bild unserer Zeit

Gründlich und großzügig löst die reichhaltige Wochenzeitung ihre Aufgabe, den Lesern einen Einblick in das Weltgeschehen zu vermitteln. Sachlich und lebendig schildert sie die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse, deren Gründe und Hinter-

gründe und den Einfluß des Krieges auf die Rohstoffmärkte. Mit viel Liebe und Verständnis pflegt sie die gute Literatur, Kultur und Wissenschaft. Viele Bilder. Bitte fordern Sie eine kostenlose Probenummer vom Deutschen Verlag, Berlin SW 68

Für 30 Pfennig überall zu haben

R.A.STEMMLE erzählt Theater- und Film-Anekdoten



Der treue Husar



Heinz Rühmann war bei Käutners zu einer Abendgesellschaft eingeladen. Er hatte sich für seinen Auftritt etwas ausgedacht. Als ihm das Stubenmädchen die Entréetür geöffnet hatte, packte er ein Steckenpferd aus, malte sich einen flotten Schnurrbart an, setzte sich eine Husarenmütze auf und

holte aus dem Smoking, der mit den Kordeln eines Schlafanzuges als Verschmürung geschmückt war, eine Mundharmonika und ritt dann ins Wohnzimmer, trabte um den Tisch, wieherte und spielte: Es war einmal ein treuer Husar.

Niemand lachte. Heinz Rühmann kannte keinen der Gäste. Er hatte sich in der Etage geirrt! Das war ihm sofort klar. Aber er trabte weiter, immer um den Tisch herum, spielte das Lied zu Ende, ohne seine Verlegenheit merken zu lassen und verschwand dann, wie er kam.

Familie Bohne, die unter Käutners wohnt, überlegte noch lange, was wohl diese seltsame Erscheinung zu bedeuten hatte.

Schlechte Kenntnisse

Richard Strauß probt als Gastdirigent seine „Salome“ in der Dresdner Staatsoper. Als Salomes Tanz beginnt, sieht er, wie die Orchestermitglieder sich verständnisvoll zulächeln. Er bricht ab:

Ja, ich weiß, warum Sie lächeln, meine Herren! Jetzt wollen Sie wieder sagen, daß das Thema des Tanzes von Joseph Haydn ist.

Die Musiker klopfen zustimmend an ihre Instrumente. Doch Meister Strauß winkt ab:

Da kann man sehen, wie schlecht Sie die italienischen Klassiker kennen. Das Thema ist nämlich von Rossini.

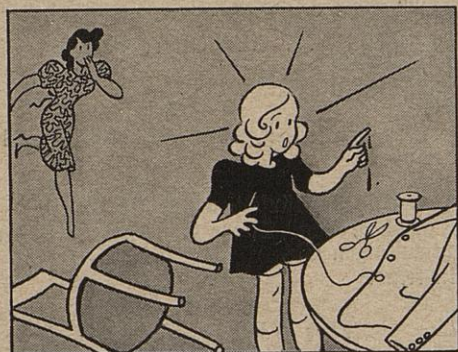
Familie und Kunst

Der bekannte Komponist Theo Mac Eben wurde gebeten, sich das erste Gesangskonzert seiner Nichte anzuhören. Er lehnte mit den Worten ab: Wozu? Verwandte können nie was.



Gisela wollte „nur Vati einen Knopf annähen“.

Aber als sie mal einen Augenblick nicht hinguckte, stach sie sich in den Finger, daß er gleich anfang zu bluten. Was nun?



Stellst sie sich an wie die „Prinzessin auf der Erbse“?



Oder läßt sie sich einfach von Mutti ein Stück Hansaplast-elastisch drauflegen?

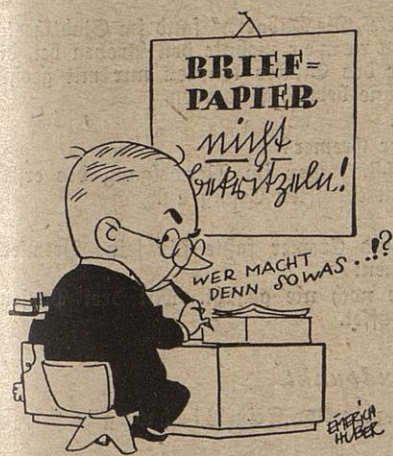
Sicher nimmt Mutti Hansaplast! Dann tut es nur noch halb so weh, es hört zu bluten auf und wird auch schneller heil!

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Schon für 15 Pf. gibt es diesen praktischen Schnellverband in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften. Eine kleine flache Taschenpackung mit 5 gebrauchsfertigen Stücken kostet 30 Pf. Hansaplast wirkt blutstillend, desinfizierend und heilungsfördernd.

Kleine Verletzungen verbindet man schnell und gut mit dem bewegungsfähigen

Hansaplast elastisch



Der Mensch schreibt nicht auf Packpapier.

Zum Packen und Deckenden

Dan Päckchen - logisch - werden wir

kein Briefpapier verwenden.

Auch Briefpapier gedankenlos

Behalten - das laß bleiben!

Jetzt ist es knapp, da dient es bloß

dem Zweck: zum Briefschreiben!

Drucke mir, Drucke dir, Drucke auf „M.-K. Papier“



Kostenlose Probe und unverbindliche Auskunft über die erprobten Chemiker Kaesbach's

Spezial-Cachets

„RA 33“

(Wz. patentamtlich gesetzlich geschützt) gegen vorzeitige Schwäche der Männer, die auf Grund 30 jähr. Erfahrung hergestellt werden, gegen 24 Pf. Porto verschlossen durch General-Depot R. Kaesbach, Berlin-Wilmersdorf 1/80 Original - Packung RM 4.95 in Apotheken.



Zu schlank???

versuchen Sie die bewährten St.-Martin-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut u. Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packung 2.50 M., Kur (3 fach) 6.50 M. Prospekt gratis! Willi Neumann, Berlin N 65/345, Malplaquetstraße 24

Kraftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135p

Dieser ROTRING



kennzeichnet den echten
TINTENKULI

Hat er keinen roten Ring, weisen Sie zurück das Ding!

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen vorzeitige Schwäche diskret u. kostenlos von G. Schulte & Co., Komm.-Ges., Frankfurt/M., Schließf. 35

Verstopfung ist ein böses Leiden

Abführmittel möchte man gerne vermeiden, Bringst Du beizeiten Janssen's Tee auf den Tisch, hast Du gute Verdauung und bleibst schlank, jung und frisch. Dr. Werner Janssen's Frühstückskräutertee Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken sind weiterhin ständig lieferbar. 60 Pf. und 2 RM. in Apotheken und Drogerien

Nervöse Herzleiden

sind die Ursache quälender Beschwerden; wir erkennen aber den wahren Grund oft nicht. Solche Erscheinungen, besonders auch Schlaflosigkeit, werden häufig rasch beseitigt, wenn man rechtzeitig ein stark beruhigendes und dabei herzkräftigendes Mittel anwendet:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Auch Beschwerden der Wechseljahre sind nicht selten Auswirkungen einer Herzneurose und mit Heumanns „Herz-Hilfe“ erfolgreich zu bekämpfen. Die Packung reicht fast einen Monat und ist für RM. 2.50 in den Apotheken zu haben.

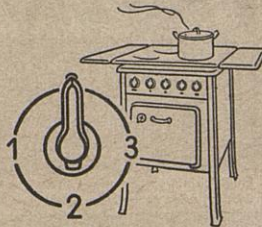


SIEMENS
ELEKTRIZITÄT
IM HAUSHALT

Ratschläge an unsere Kunden

Strom und Fett sparen mit Ihrem
Siemens-Elektroherd!

Denken Sie daran, daß alle Speisen die letzten 10 bis 20 Minuten auf Stufe 0 zu Ende gekocht werden können. Schalten Sie daher rechtzeitig aus! Die milde Elektrowärme läßt sich so weitgehend regulieren, daß Fett wirklich nur zum Schmackhaftmachen und nicht z.T. auch als Schutz gegen das Anbrennen benötigt wird. Auf das richtige Schalten kommt es also an.



F 58
GELÄUTETER REINER RAUCH
D. R. P. 476576
Die Patent **FILTER** Zigarette

FILTER-ZIGARETTE
Geläuteter Rauch · reiner Genuß

So urteilen Raucher:
Vor drei Jahren lernte ich Ihre Patent-Filter-Zigarette „F 58“ kennen und bin seither zum begeisterten Raucher dieser Zigarette geworden. Sie erfüllt in jeder Hinsicht meine Ansprüche. Meine Wertschätzung geht so weit, daß ich lieber auf das Rauchen verzichte, wenn ich unter den jetzigen Verhältnissen meine F 58 einmal nicht bekommen kann.
Curt Stocké
Berlin-Schöneberg, Martin-Luther-Straße 25, L. 30. 3. 1940

4

Wohne schön und richtig Bauwelt-Sonderheft 8
Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus

ESCORA
Büstenhebe Patent

Für die neue Form der Büstenlinie

schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch.

Alleinigen Hersteller
ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT G. m. b. H.
COBURG

Lästige Haare

Befreit dich, d. weltbekannte **Helwaka**-kur. Sehr bewährt, von Ärzten u. Fachpersonen erprobt. Goldene Medaille, Großer Preis Brüssel 32 London 33. Dankerfüllte Zuschriften auch über **Dauerverfolge** (kein Nachwuchs). Marke **Helwaka** mit Stern patentamtl. Wz. 468 509 schützt Sie vor Enttäuschungen. Kleinkur 2,75 RM., stark 3,25 RM., für größere Flächen 5,50 u. 6,50 Nachn. — **Helwaka G. m. b. H., Köln 1**

Kraft — Neo — **Sex** erprobt
(3x verstärkt) **Sex** bewährt

garantiert unschädlich, oft verblüffend. Erfolg in kurzer Zeit bei vorzeitiger Schwäche, Neurasthenie usw.
100 Tabl. RM 7,50 } und Versandkosten — 50
250 Tabl. RM 15.— } Nachnahme extra
ausführl. interess. Druckschrift kostl. (Verschl. — 24)
Labor. „St. Dippold“ Neo, Dippoldiswalde / Sa. 335

DARMOL

der Name sagt's:
die gute Abführ-Schokolade
RM -74 u. 1.39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch DARMOL-WERK, WIEN XII/82

Blauer Dunst

Hans Bullerian, der Komponist der Funkeoper „Steuben“, verdiente sich früher einmal sein Geld als Aushilfsdirigent der Kurkapelle in Travemünde. Da sah er beim Dirigieren im Hintergrunde des Musikpavillons einen leichten blauen Rauch aufsteigen. Er dachte zuerst an einen Kabelbrand und wollte abbrechen. Aber weil der Schlagzeuger und der Mann am Bass, in deren Nähe der Rauch aufstieg, ihm beruhigende Zeichen machten, dirigierte er weiter. In der Pause gab ihm der Schlagzeugmann folgende Auskunft:



Wir haben ununterbrochen vom Frühstück an bis zehn Uhr abends zu spielen. Weil ich aber an der großen Trommel so wenig zu tun habe, habe ich hier für alle Kartoffelpuffer.

Glück im Unglück

Zu dem Schmierendirektor Ernesto Antonini kam kurz vor einer Aufführung von „Kabale und Liebe“ der Inspektor gestürzt: Herr Direktor! Fräulein Schmerschneider ist erkrankt! Wir haben keine Luise! Trifft sich großartig. Ich hätte sowieso keinen Ferdinand gehabt.

Das Autogramm

Gerhart Hauptmann ging in Rapallo spazieren; trat ihm ein junges Mädchen in den Weg und es entwickelte sich wörtlich folgender Dialog:
Bitte ein Autogramm.
Gerne, warum nicht.
Aber Sie sind doch hoffentlich... Sind Sie es, oder sind Sie es nicht?
Wer soll's denn sein?
Sie sehen ihm wenigstens so ähnlich...
Wem denn, bitte?
Aber wenn Sie es nicht sein sollten, dann entschuldigen Sie!
Wer soll ich nicht sein?
Gerhart Hauptmann.
Da haben Sie sich allerdings getäuscht, meine Dame.
Das habe ich mir gleich gedacht. Meine Schwester hat sich mit mir einen Spaß machen wollen. — Entschuldigen Sie.
Macht nichts, mein Kind.

Des Sängers Dank

Tino Pattiera gab ein Konzert. Sein Begleiter spielte viel zu laut, und darum drückte ihm Tino Pattiera nach Schluß die Hand und sagte freundlich:
Ich danke Ihnen, Herr Professor, daß Sie mir erlaubt haben, Ihren ausgezeichneten Klaviervortrag mit einigen Liedern zu begleiten.

Materielle Kunstbetrachtung

Die Uraufführung der bearbeiteten Operette „Die Dubarry“ fand im Stadttheater in Breslau statt. Der Textautor Martin Cremer wohnte den Proben bei, die sehr schwierig waren, denn die zwölf Bilder des Stückes konnten nur mit großen Umbaupausen auf der nicht allzu großen Bühne bewältigt werden.
Da klopfte ein Herr ihm auf die Schulter.
Darf ich Sie zum Frühstück einladen, Herr Cremer?
Cremer dankte und nahm an. Das Frühstück war im Wandelgang des ersten Ranges serviert. Man stieß mit Sekt auf den erhofften Erfolg an.
Gefällt's Ihnen? — fragte Cremer.
Ausgezeichnet — antwortete der Herr, und Cremer faßte für seine Premiere neuen Mut. Der andere fuhr fort zu schwärmen:
So eine schöne Operette haben wir hier noch nie gehabt. Mit drei Pausen! Herrlich! Ich bin nämlich der Pächter vom Buffet.

Auch ein Standpunkt

Als sich Hans Reimann bei dem Theaterdirektor Fritz Biehweg in Leipzig als Dramaturg bewarb, antwortete der ihm:
Meinswegen. Mich stö'r'n Sie nich.

Empfehlung

Als der lyrische Tenor eines süddeutschen Opernhauses für den Wehrdienst gemustert wurde, fragte man ihn:
Zu welcher Waffengattung möchten Sie denn gerne?
Der Tenor antwortete:
Man hat mir sehr die Flak empfohlen!



Zeichnungen: E. O. Plauen

Die Festrede

Festessen zu Ehren des berühmten Theatermannes, der sein fünfundsingzigjähriges Bühnenjubiläum feiert. Eine Rede folgt der anderen, Trinkspruch auf Trinkspruch, die Suppe ist schon lange gegessen, der Fisch wird serviert, und es wird immer noch geredet. Der Vorsitzende des städtischen Kunstauschusses, der Vertreter des künstlerischen Bühnenvorstandes, der Präsident des Bühnenklubs, es schien kein Ende nehmen zu wollen. Endlich aber hatte auch der letzte Festredner gesprochen. Man atmete auf. Doch da klopfte noch jemand am unteren Ende der Tafel an sein Glas. Unergerlich fragte man: Wer kommt denn da jetzt noch?
Es war der alte Bühnenmeister Bauschke, der bereits über fünfundsingzig Jahre an dem Theater tätig war (und jetzt noch ist).
Man beruhigte sich. Bauschke mußte man noch reden lassen. Doch Bauschke sprach nur kurz und sachlich den einen Satz:
Hier fehlen Kartoffeln.

HUMOR

Zeichnung von E. D. Plauen

Heinz lernte ein stolzes Mädchen kennen.
Heinz sagte begeistert: „Sie oder keine!“
Nicht das Mädchen: „Also keine!“

*

„Herr Wirt, das Rindfleisch, das Sie mir
gestern serviert hatten, bestand aus lauter
Sehnen.“

„So was! Das muß ein sehr verliebtes
Rind gewesen sein.“

*

„Wenn ich arbeite, reißen alle Leute den
Mund auf!“

„Vor Bewunderung?“

„Nein, ich bin Zahnarzt!“

*

„Hier, Otto, darf ich dir eine Zigarre an-
bieten?“

„Nein, danke! Ich habe mir heute geschwo-
ren, nie mehr zu rauchen!“

„Na, dann steck sie dir für morgen ein!“

*

„Marie, gehen Sie mal zu den Leuten über
uns, und fragen Sie, ob sie verrückt geworden
sind, daß sie solchen Lärm machen!“

„Ist gut. Und soll ich auf Antwort
warten?“

*



„Bei deinem Lebenswandel wundere ich mich über gar
nichts mehr!“

„Ich weiß schon“, prahlte Käthe, „daß mein
Paul zu anderen Mädchen sehr liebenswürdig
ist, aber er ist ja doch nach mir verrückt!“

„Sm!“ meinte Hilde, „aber vielleicht hat er
auch mal lichte Momente!“

*

„Dieser Film ist gar nicht lebenswahr.
Immerzu fordert die Frau Geld von ihrem
Mann!“

„Das ist doch ganz natürlich!“

„Aber sie bekommt's!“

*

Mümmchen sollte einen Bonbon bekommen.
Die gute Tante zog die Tüte.

„Liebst du bestimmte Bonbons?“

„Ja, Tante.“

„Welche?“

„Bonbons, an denen noch ein Bonbon klebt.“

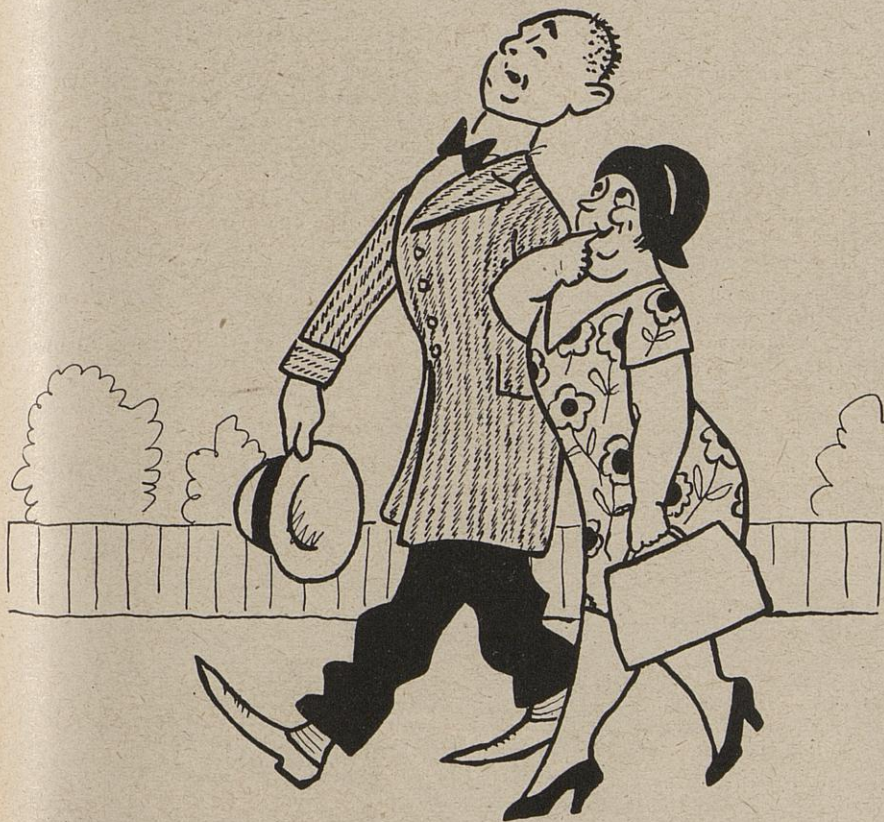
*

Chef: „Das steht nun mal fest, Müller,
wenn ich nicht da bin, sind Sie der faulste
Bursche im ganzen Betrieb!“

*

Der Professor fragt das junge Mädchen:
„Fräulein Ilse, nennen Sie mir einen gesie-
derten Räuber!“

Errötet Ilse und flüstert: „Amor!“



Eduard! — Du gehst so steif,
Hast du wieder Hühneraugen?
Laß die Mittel, die nichts taugen,
Eduard! — nimm „Lebewohl“!*

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühner-
augen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig.
Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder)
42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“,
da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

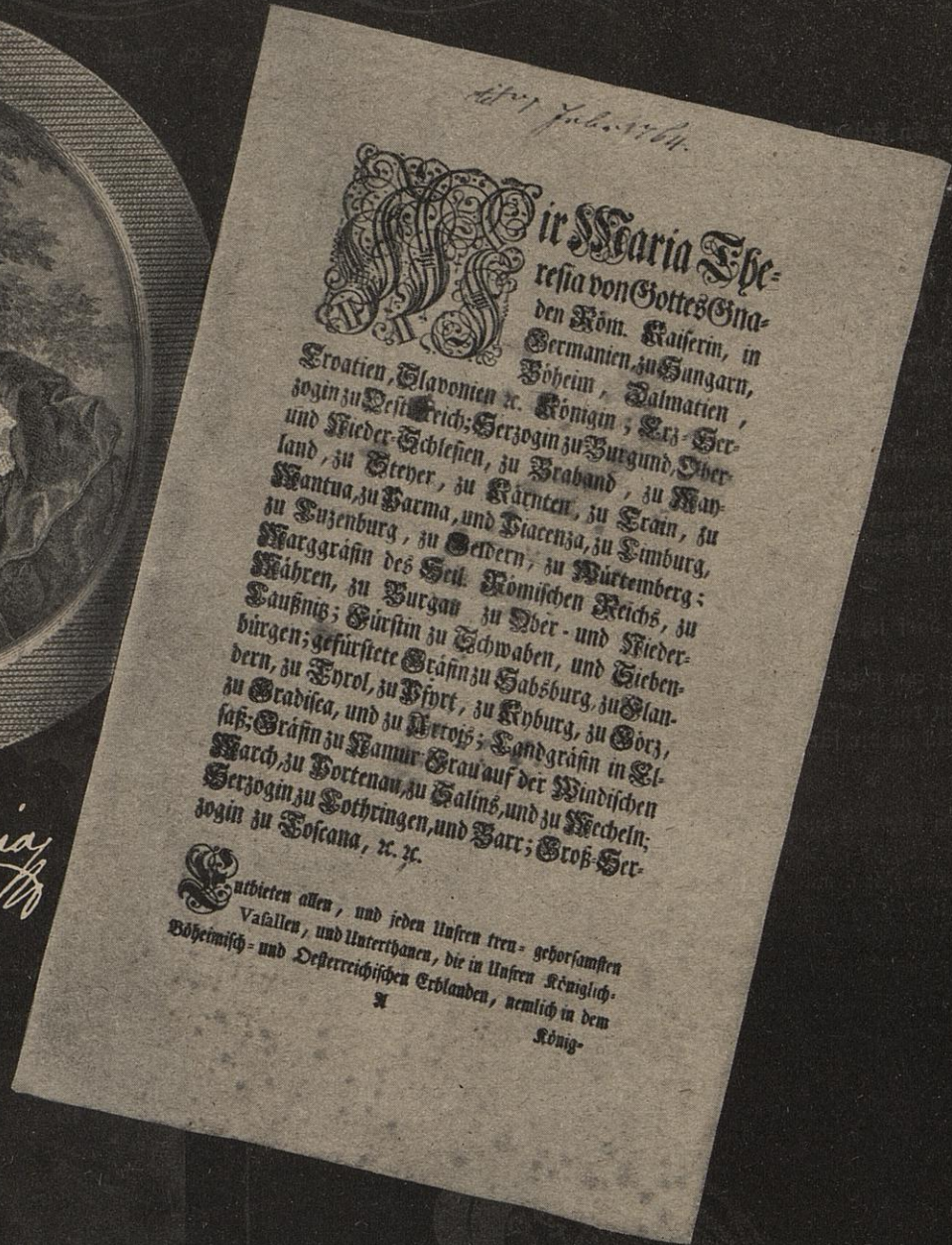


.. gepflegt sein, heißt nicht ein
schönes Gesicht haben, son-
dern einen frischen, gesunden
Körper durch tägliche Pflege
der Haut mit dem fetthaltigen

Vasenol -Körper-Puder



Maria Theresia



Seit Maria Theresia ihr Edikt zur Gründung der Österreichischen Tabak-Regie erließ, um den Raucher vor Übervorteilung zu schützen, sind mehr als hundertfünfzig Jahre vergangen.

Die Erfahrungen aus anderthalb Jahrhunderten kommen heute dem Raucher der begehrten Austria-Zigaretten zugute. Diese Tradition verpflichtet zu hoher Qualität!

Milde Sorte



4 Pfennig

DAMES 4 Pf.

MEMPHIS 4½ Pf.

III. SORTE 5 Pf.

NIL 6 Pf.



Hoher Besuch in Geiseltal, der Münchener Filmstadt.
Staatsminister und Gauleiter Adolf Wagner im Gespräch mit den Schauspielern Ewald Balser (Mitte) und Fritz Kampers (links), die die Rollen des Majors von Tellheim und des Werner in der Verfilmung des Lessingschen Lustspiels „Minna von Barnhelm“ übernommen haben.



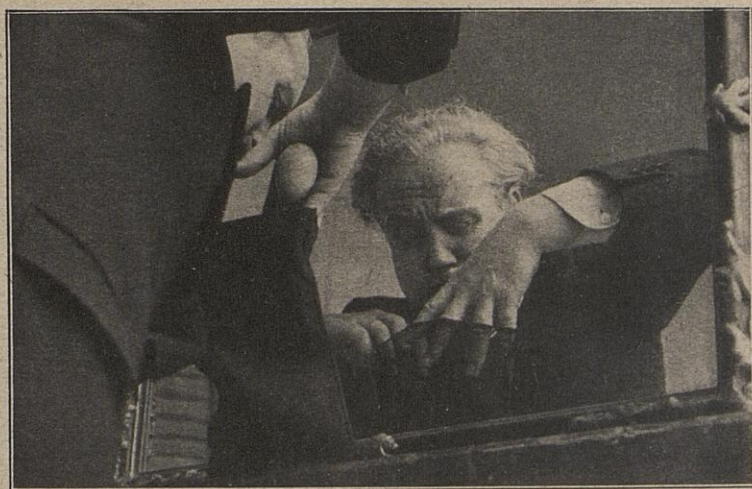
Es geht um das Leben!
Draußen vor der Schenke warten aufgewiegelt Banden auf die drei Volksdeutschen. Da stürzt Anna, die Tochter der Wirtin (Brigitte Hornoy), zu den beiden ahnungslosen Deutschen (Billy Birgel und Nikolas Kolin), um sie zu warnen. — Eine mit Spannung geladene Szene aus dem Tourjantky-Film „Feinde“, der das Schicksal von Volksdeutschen schildert.
Aufnahmen: Lothar Rübelt (4)
Merkens-Brantenberg-Bavaria (2)



Aber ... ohne Fleiß kein Preis!
Unter der Aufsicht eines Amateur-Zaubers hat Hans Thimig (links) regelrecht zaubern gelernt. Wochen hindurch wurde täglich vor dem Spiegel geübt, bis die Finger endlich gelenkig genug waren.



Hokusfokus Fidibus: Das Ei ist verschwunden!
Staunend bemerken die Kollegen auf der Bühne und das Publikum im Wiener Theater in der Josefstadt, daß Hans Thimig als „Zauberer“ in der gleichnamigen Komödie von Juliane Kay, wirklich und wahrhaftig zaubern kann.



Nach drei Wochen Studium: Der Zauberer hat ausgelernt.
Der Spiegel verrät uns, wie Hans Thimig Eier in einen Lüllbeutel „legt“ (Bild oben) und sie wieder fortbläst (Bild unten). Auf der Bühne macht er es allerdings ohne Spiegel — denn Spiegel sind indiskret.



Die Engländer fotografieren ihre Flucht

Eine einzigartige Aufnahme, die von einem englischen Transporter aus gemacht wurde

Soldaten, die sich aus der Hölle von Dünkirchen gerettet haben, waten durch das Meer zu einem Transportschiff.

Das deutsche Bombardement hat die Hafenanlage völlig zerstört. Weit draußen liegen die Schiffe; wattend, schwimmend und in Ruderbooten versuchen die Reste der zerschlagenen, vernichteten Armeen irgendein Fahrzeug nach England zu erreichen. Doch unaufhörlich dröhnen die deutschen Kampfflugzeuge weiter über diese Stätte der Auflösung — und als die deutschen Soldaten den Strand von Dünkirchen erreichten, breitete sich vor ihnen ein Schiffsfriedhof aus: Unsere Luftwaffe hatte so zugeschlagen, daß nur wenige Engländer ihr nacktes Leben auf die Insel retten konnten.

Associated Press



Zwischen Calais und Dünkirchen:

Deutsche Kampfflugzeuge auf dem Flug nach Dünkirchen. Unter ihnen Deltanks, die die Engländer auf ihrer Flucht in Brand steckten.

PK Kappe - Weltbild



In einem Hafen am Kanal:

Jenseits des Hafenbeckens hat sich der Gegner in einer Lagerhalle festgesetzt. In direktem Beschuß wird er niedergestampft.

PK Dr. Rämisch - Presse-Hoffmann